

# Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik

Einzelpreis 70 Heller.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion und Verlagsanstalt: Drag II., Neßlska 16. • Telefon: 20705, 31409. • (Nachdruck) 20797 • Postamt: 37544

11 Jahrgang.

Donnerstag, 31. Dezember 1931

Nr. 303.

## Dementierte Gerüchte

über ein österreichisches Moratorium.

Prag, 30. Dezember. Die österreichische Gesandtschaft teilt im Auftrage ihrer Regierung mit, daß die Gerüchte, wonach Oesterreich beabsichtige, ein Moratorium zu erklären, jeder Grundlage entbehren.

## Sanierung der Bundesbahnen

auf Kosten der Eisenbahner.

Wien, 30. Dezember. Die Verhandlungen der Regierung mit den Parteien des Nationalrates sowie auch die Verhandlungen der Generaldirektion der Bundesbahnen mit den Gewerkschaften der Eisenbahner wurden heute nachmittag beendet. Die Beratungen schlossen mit einem Abkommen über das Sanierungsgesetz der Bundesbahnen, dessen Wesen darin besteht, daß die Gehälter und Löhne der Eisenbahnangestellten um 25 Millionen Schilling herabgesetzt werden, während die Regierung ursprünglich eine Reduktion um 34 Millionen verlangt hatte. Außerdem wird an den Dienstleistungen der Eisenbahner, speziell an der Stellung der Gewerkschaften im Prinzip nichts geändert werden. Formal wird das Gesetz erst nach Neujahr erledigt werden.

Die Deutsche Bergarbeitergewerkschaft, die von den Großdeutschen und den Nationalsozialisten beherrscht wird, hatte gestern die Parole zur positiven Resistenz auf der Strecke Bregenz-Wien ausgeben. Wie die „Arbeiterzeitung“ konstatiert, sind irgendwelche Ausweichungen dieser positiven Resistenz bisher nirgends zu verzeichnen gewesen.

## Haufe in Nichtangriffspakten.

Bukarest, 30. Dezember (Adon). Das Außenministerium veröffentlicht eine Nachricht, wonach im Zusammenhang mit den Beratungen über einen französisch-sowjetrussischen Nichtangriffspakt auch ein ähnlicher Pakt zwischen Polen und Sowjetrußland verhandelt wird. Die natürliche Folge dieser Verhandlungen ist, daß auch die rumänische und die Sowjetregierung die Möglichkeiten studieren, unter denen sie Verhandlungen über den Abschluß eines ähnlichen Paktes beginnen können.

Warschau, 30. Dezember. Heute nachmittags fand bei Marshall Billabill eine Konferenz statt, in welcher der polnische Gesandte in Moskau Patek den Marshall eingehend über den Verlauf und die Ergebnisse der Verhandlungen betreffend den Abschluß des polnisch-sowjetrussischen Nichtangriffspaktes unterrichtete. Dem Vernehmen nach stehen diese Verhandlungen unmittelbar vor einem günstigen Abschluß.

## Neue Zollverordnungen in Polen.

Warschau, 30. Dezember. (PZ.) Das heutige Amtsblatt hat vier Zollverordnungen veröffentlicht. In der ersten wird für die Dauer eines Jahres die Einfuhr gewisser Waren gattungen verboten, durch die zweite wird der Zollsatz teilweise geändert, d. h. es werden neue Tariffsätze für gewisse Waren eingeführt, andere Tariffsätze erhöht; durch die dritte Verordnung wird der Zollsatz auf Waren, die in Polen nicht hergestellt werden, mit Gültigkeit bis 30. Juni 1932 herabgesetzt, während die vierte Verordnung Bestimmungen enthält, denen zufolge bei der Ausfuhr von Erzeugnissen, die in Polen hergestellt wurden, der für die Rohmaterialien bezahlte Ausfuhrzoll rückvergütet wird.

Die Liste der Einfuhrverbote umfaßt beinahe alle Arten von ausländischen Artikeln. In Ausnahmefällen wird nur die Einfuhr solcher Maschinen und Apparate gestattet sein, welche zur Aufrechterhaltung der Produktion notwendig sind und im Inlande nicht erzeugt werden. Die Erhöhung der Zollsätze betrifft gleichfalls alle aus dem Auslande eingeführten Waren. Nur solche Waren, die auf dem Seewege über Gdingen eingeführt werden, genießen in einer Reihe von Fällen Zollermäßigungen.

## Liquidierung der indischen Unruhen.

Delhi, 30. Dezember. (Reuter). Im Gebiete an der Nordwestgrenze hat sich die Lage gebessert. Der Aufstand in den meisten aufständischen Distrikten wird von der Polizei mit Hilfe von Militärabteilungen ohne ernstere Zwischenfälle liquidiert. Die Polizei und das Militär werden in vielen Fällen von den der Regierung ergebenen Eingeborenenführern unterstützt.

18. Jänner 1932:

## Reparationskonferenz in Lausanne.

Ohne Amerika unzulänglich. — Französisch-englische Verständigungsversuche.

London, 30. Dezember. Reuter erzählt aus amtlichen Kreisen, daß die britische Regierung durch ihre diplomatischen Vertreter in Paris, Rom, Brüssel, Tokio, Athen, Bukarest, Belgrad, Warschau, Prag und Lissabon ange-regt hat, die Reparationskonferenz am 18. Jänner in Lausanne zusammentreten zu lassen.

Nach Auffassung unterrichteter Londoner Kreise könne diese Konferenz nur eine beschränkte Tragweite haben, da Amerika, das den Schlüssel des gesamten Reparationsproblems in der Hand habe, ihr fernbleiben werde.

Es ist wahrscheinlich, daß die Schweizer Regierung offiziell die Regierungen zu der Reparationskonferenz nach Lausanne einladen wird.

## Die französisch-englischen Vorbereitungen.

London, 30. Dezember. In verschiedenen gemächlich gut unterrichteten englischen Blättern war heute mit einiger Autorität von der Wahrscheinlichkeit einer Vereinbarung zwischen der britischen und der französischen Regierung über die unmittelbare Regelung der Reparationsfrage auf der bevorstehenden internationalen Konferenz die Rede. Von unterrichteter Seite wird darauf hingewiesen, daß noch keine derartige Vereinbarung in Aussicht steht, und daß die Vorbereitungen fortandern. Man geht zu, daß die Erzielung eines Einvernehmens „die Arbeit der Konferenz wesentlich fördern würde“, doch sei bisher in der Moratoriumsfrage nichts endgültig geregelt worden.

Weiter wurde in unterrichteten britischen Kreisen erklärt, daß in Abwesenheit Amerikas der Aktionsradius der bevorstehenden Reparationskonferenz beschränkt sein müsse, da Amerika den Schlüssel des gesamten Reparationsproblems in Händen halte. Es wird daher bezweifelt, ob die Konferenz in der Lage sein wird, angefaßt der Haltung des amerikanischen Kongresses zu einer allgemeinen Regelung des Reparationsproblems zu gelangen. Reparationen und Kriegsschulden sind nach Ansicht der britischen Regierung ununtrennbare Probleme. Die Nichtbeteiligung der Vereinigten Staaten an der Konferenz würde diese, wie man glaubt, nicht instandsetzen, die Frage der Kriegsschulden zu behandeln.

## Ausdehnung des Moratoriums auf drei Jahre?

Paris, 30. Dezember. Dem „Echo de Paris“ zufolge werde das Reparationsproblem bei den französisch-englischen Beratungen der Experten etwa folgendermaßen gelöst werden:

1. Deutschland würde für den geschätzten Teil der Youngschulden ein vollständiges Moratorium für die Zeit von drei Jahren gewährt werden.

2. Deutschland würde für die Zeit dieser drei Jahre der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich den sogenannten ungeschätzten Teil bezahlen. Diese Zahlung wäre jedoch nur eine fiktive zu dem Zwecke, das Prinzip des Youngplanes einzubehalten, in Wirklichkeit würde

## Internationaler Bergarbeiterkongress 1932.

Berlin, 30. Dezember. Das Internationale Komitee der Bergarbeiter beruft für Ende März 1932 einen Internationalen Kongress der Bergarbeiter der europäischen Länder ein. Der Kongress soll sich in der Hauptsache mit der Lage im Bergbau und der Organisation des Kampfes gegen die Unternehmer-Offensive und insbesondere mit der Einführung der Siebenstundenschicht beschäftigen. Als Tagungsort ist Aachen oder Saarbrücken in Aussicht genommen.

## Englischer Zoll auf Obst und Gemüse.

London, 30. Dezember. (AP.) Der Landwirtschaftsminister hat gestern die erste Verordnung auf Grund des Gesetzes über Gartenbau-

bis die Mitteilungen der interessierten Regierungen eintreffen.

Binnen kurzem werden die Beratungen der französischen und englischen Experten über die Reparationsfragen wieder aufgenommen werden. Es besteht Hoffnung, durch ein vorläufiges Abkommen zu irgendeiner vorherigen Verständigung zu gelangen, wodurch die Aufgabe der Konferenz wesentlich erleichtert würde.

Die englische Regierung wünscht eine längere Ausdehnung des Reparationsmoratoriums als sie offenbar von der französischen Regierung in Aussicht genommen ist.

Frankreich diesen Betrag Deutschland, u. zw. der Deutschen Reichsbahn nach der Prozedur bezahlen, wie sie für das heutige Hoover-Moratorium geschaffen wurde.

3. Als Gegenleistung dafür würde Deutschland gewissen Nachlässen zugunsten Jugoslawiens und Rumaniens zustimmen und außerdem die Naturallieferungen an Frankreich — allerdings in minimaler Ausmaße — fortsetzen.

4. Nach Ablauf der dreijährigen Frist würde neuerdings die Zahlungsfähigkeit Deutschlands geprüft werden.

5. Deutschland würde dafür mit den amerikanischen, französischen, englischen und den Banken der neutralen Staaten ein Abkommen über den Vorgang bei der Zahlung der kurzfristigen eingefrorenen Kredite abschließen.

6. Die alliierten Staaten als Gläubiger Deutschlands würden gemeinsame Maßnahmen ergreifen, um die Washingtoner Regierung davon zu überzeugen, daß es im Interesse der wirtschaftlichen Wiedergeburt Europas unerlässlich sei, daß Amerika auf eine entsprechende Herabsetzung der Kriegsschulden eingeht.

## Amerika will sich bitten lassen.

Washington, 30. Dezember. Die Votschaft der Vereinigten Staaten in London ließ dem Staatsdepartement die offizielle Mitteilung zugehen, es werde vorgeschlagen, daß die internationale Reparationskonferenz am 18. Jänner in Lausanne stattfinden solle. Das Staatsdepartement sieht diese Mitteilung nicht als Einladung an die Vereinigten Staaten zur Teilnahme an dieser Konferenz an.

In diesem Regierungskreis nimmt man an, daß die europäischen Staatsmänner auf das Programm dieser Konferenz alle Fragen legen werden, die Amerika dazu bewegen könnten, an der Konferenz teilzunehmen. Man würde nicht überrascht sein, wenn führende Persönlichkeiten der europäischen Staaten in diesem Sinne eine direkte Aufforderung an die Vereinigten Staaten richten würden.

Man nimmt jedoch nicht an, daß derartige Versuche von Erfolg begleitet sein könnten. Präsident Hoover bewahrt diesbezüglich vollkommenes Schweigen. Er soll unzufrieden sein, daß Europa das Moratorium und seine guten Zeiten länger nicht so, wie er es im Sinne hatte, ausgenützt habe.

## 250 Millionen-Vorschuß an Rumänien.

Paris, 30. Dezember. Die „Agence Economique et Financiere“ berichtet, daß die zwischen der Bank von Frankreich und der rumänischen Nationalbank wegen Gewährung eines Vorschusses von 250 Millionen Franken geführten Verhandlungen sich in einem sehr fortgeschrittenen Stadium befinden. Das definitive Abkommen hänge nur noch davon ab, ob Rumänien die von der Bank von Frankreich geforderten Garantien geben werde. Der Vorschuß soll auf drei Monate gewährt werden.

## Deutsche Jahreswende.

Unmittelbar nach dem Beginn des neuen Jahres geht in Deutschland der „Bürgerkrieg“ zu Ende. Bald darauf wird der politische Kampf in neuer Stärke entbrennen. Die Lande dürften widerhallen von dem Streit um die Stimmung und die Stimmen der Wähler, von deren Haltung gerade im kommenden Jahre das Schicksal Deutschlands für lange Zeiten abhängen wird.

Zwei Wahlkämpfe sind anzusehen, deren Ausgang so oder so das Gesicht der Republik neu prägen kann: die Wahl des Reichspräsidenten und die verfassungsmäßige Neuwahl des Preussischen Landtags. In beiden Abstimmungen soll sich der Wille der Nation gestalten. In ihnen wird sich auch die Reife des „Systems“ zu erweisen haben, das heute von so vielen gelästert wird, die nie versucht haben, in seines Wejens Kern einzudringen. In beiden Abstimmungen wird die Sozialdemokratie im Mittelpunkt der Entscheidung stehen. Als die Trägerin des republikanischen Gedankens ist sie allen Verleumdungen ausgesetzt, ist sie die Zielscheibe aller Angriffe von rechts und links. Gerade deshalb ruht auf ihr eine Verantwortung von geschichtlicher Größe. Im Vollbewußtsein dieser Verantwortung wird sie den Kampf um das Schicksal der Republik und der Nation mit voller Kraft führen und mit der jähren Energie, die das Bewußtsein ihrer historischen Mission ihr verleiht.

In diesen Kämpfen um die Erhaltung und Neugestaltung des Reiches ist mit Faktoren zu rechnen, die früher unbekannt waren und auch heute nur in Umrissen zu erkennen sind. Das hervorsteckendste Merkmal ist die völlige Auflösung der bisherigen bürgerlichen Front. Wenn man vom Zentrum absteht, das in seiner west-antichauischen Gebundenheit auch noch zahlenmäßig beträchtliche Arbeiterkreise umfaßt, so sind alle bürgerlichen Parteien „ins Rutschen geraten“. Die Nachfolger der einst Preußen beherrschenden Konservativen sind in die verschiedensten Spaltegruppen zerfallen. Was sich da als Reste der Deutschen Nationalen bemüht, ein getreues Anhängsel an die „Hamburgische Front“ unter Hilfers großspuriger Führung zu sein, führt ein wenig beneidenswertes Dasein zwischen der Karrenschelle und dem Bettelrad, den es im Lande mit Hilfe der Spiritusgesellschaften zu füllen bestrebt ist. Das „Landvolk“, als politische Sondergruppe aufgetan, sieht mit Grausen selbst in seiner Domäne, den Landwirtschaftskammern, das Hakenkreuz vordringen. Die kümmerlichen Reste der einst so großen nationalliberalen Partei haben nach Stresemanns Tode vollends den Krebsgang angetreten. Sie sind unter so bedeutenden „Führern“ wie Scholz und Dingeldey glücklich zu einem Häuflein Unglück geworden.

Auch die Demokratische Partei ist trotz ihres Namenswechsels so gut wie außer-rufen. In ihrem Schicksal zeigte sich, daß Deutschland leider nie ein im Kern demokratisches Bürgertum besessen hat, daß ein solches sich auch nach den Umwälzungen der Krieges- und Nachkriegsjahre nicht zu bilden und zu festigen vermochte.

Ueber den ehemals herrschenden bürgerlich-kapitalistischen Gruppierungen schwingt heute der sogenannte Nationalsozialismus seine Narrenpeitsche. Kein Zweifel, daß der Julauf, den die Hilferlei hat, zum größten Teile zurückzuführen ist auf das staatspolitische Vergehen der alten bürgerlichen Parteien. Sie haben zwar mit den Begriffen der „Nation“ und der „Befreiung“ jongliert, aber sie waren weder willens noch fähig, dieses Spiel mit Worten in politische Taten umzugestalten. Nun laufen ihre Anhänger den Landesknechten nach, die mit lärmender Trommel durchs Land ziehen und als neue Hei-

Städte in Not.

Wien, 30. Dezember. Die katastrophale Finanzlage der Stadt Steyr in Oberösterreich, deren Stadtvertretung in einer heute nachts gefassten Resolution mit einer zeitweiligen Unterbrechung der kommunalen Tätigkeit, darunter auch mit der Sperrung der Schulen, der Einstellung der Beleuchtung usw. droht, wird morgen den Ministerrat befragen. Da auch andere Städte Oesterreichs eine ähnliche Krise wie Steyr durchmachen, besteht keine große Hoffnung darauf, daß die Regierung in der Lage sein wird, eine größere Hilfsaktion einzuleiten. Trotzdem werden die angekündigten Maßnahmen in Steyr nicht zur Durchführung gelangen und in der Stadt wird inzwischen alles beim alten bleiben.

wahrheit preisen, was die alten Antisemiten in Deutschland und Oesterreich schon vor Jahrzehnten ankündeten. Der „Sozialismus der dummen Kerls“ findet in den judenfeindlichen Kraftmeiereien der Stillegerade seine Wieder-aufwertung. Aber damit ist ihn, auf die Länge gesehen, auch sein Schicksal vorher gesagt. Selbst bei einigen Millionen an Wählerstimmen und Dutzenden von „Parlamentariern“ mit braunen Semden ist der Hitlerismus noch kein Staat, ja es ist im engsten Sinne des Wortes damit noch „kein Staat zu machen“.

Eine vorübergehende Gefahr für Deutschland und seine republikanischen Grundlagen kann der „Nationalsozialismus“ nur werden, weil und solange er auf der andern Seite den bolschewistischen Gegenspieler findet. Die Wirtschaftsnot treibt verzweifelte Arbeiter in das Lager der Kommunisten. Dort erhoffen sie „radikale“ Maßnahmen zur Linderung ihrer Lage. Aber sie erhalten anstelle der erwarteten Suppenklog nur revolutionäre Phrasen, gewürzt mit obligatem Schimpfkonzept auf die Sozialdemokratie, die angebliche Ursache alles Unheils auf der Welt. Die Verzweiflung der Krisenopfer vermag der Kommunismus nicht zu bannen. Wohl aber weiß er geschickt die Hölle zu werfen, deren der faustische Diktator bedarf, um seine Landbesitzgesellschaft bei Laune zu erhalten.

Die Sozialdemokratie überschreitet die Schwelle zum neuen Jahre in dem Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit für Volk und Land. Sie weiß, daß ihre Grundsätze noch bestehen werden, wenn die politischen Konjunkturgewinnler von heute längst nur noch in Archiven und Museen zu finden sind. Aber sie weiß auch, daß es harten Kampf um jeden Fußbreit politischen Bodens geben wird. Deshalb ruft sie zum neuen Jahre alle, die guten Willens sind, die demokratischen Einrichtungen der Republik zu schützen. Deshalb sorgt sie durch Beharrlichkeit dafür, daß die Säulen der faustischen Wünsche nicht in den Himmel der Erfüllung wachsen.

Das neue Jahr 1932 wird ein Jahr der Entscheidungskämpfe sein. Die politische Nobrevende muß alle bereit finden, das Volkrecht der Selbstbestimmung zu wahren und auszubauen. Bildet die Front der Abwehr und ihr bildet die Front des Sieges für die Zukunft!

Franz Mühs.

Amerika 1931.

Washington, Ende Dezember.

Die Gespenster Hunger, Not, Elend und Krankheit jagen jetzt auch Amerika immer mehr heim. Im Hintergrunde droht neues Kriegsverderben. Der Farmer wehrt sich mit den letzten Kräften gegen den kommenden Ruin. Der Arbeiter ist durch den Maschinenfortschritt aus dem Existenzgleichmaß geworfen, verelendet und den verstärkten Angriffen der Klassengegner ausgeliefert. Der kleine Geschäftsmann gehört der Vergangenheit an, ist längst in das Stehtragenproletariat abgesunken, von dem der in veralteten Denkbegriffen lebende Durchschnittsamerikaner auch heute noch nichts wissen will. Hinter den Massen und der Regierungsmaschinerie steht eine kleine Multi-Millionärs-Elite, herrscht die Handvoll jener 149, deren steuerbare Gesamteinkommen im Kalenderjahr 1930 die ungeheure Summe von über 356 Millionen Dollar erreichten. 149 Einzelmenschen aus einer Nation von 120 Millionen, die sich mit Stolz eine Demokratie nennt. Aber sprechen wir von solchen Dingen, die besser als alles andere zeigen, wie wenig von den demokratischen Forderungen Freiheit und Gleichberechtigung aller im glorreichen Jahre 1931 übrig geblieben ist. Hier sind, aus dem Topf des Alltags gegriffen, einige Beispiele:

In den Jahren 1920 bis 1927 sind über drei Millionen Menschen durch die Entwicklung der Maschinenwelt ihrer landwirtschaftlichen Existenz verlustig gegangen und als Industrieproletariat in die Großstädte getrieben worden, wo sie heute zum größten Teile der täglich wachsenden Armee der amerikanischen Arbeitslosen angehören. Nichtsdestoweniger geht dieser landwirtschaftliche Mechanisierungsprozeß im Angesicht einer Agrarkrise, wie sie Amerika noch nie erlebt hat, ruhig weiter und zwingt den amerikanischen Farmer zur Aufnahme von Leihgeldern für maschinelle Verbesserungen, will er sich gegen die zunehmende Konkurrenz und Preisunterbeldung überhaupt über Wasser halten. Ohne wirtschaftliche Notwendigkeit werden der amerikanischen Landwirtschaft jährlich Maschinenwerte von Hunderten von Millionen Dollars von den allmächtigen Industriern aufgezogen; so allein im Jahre 1930 Traktoren für 145 Millionen und andere Farmmaschinerie für 146 Millionen Dollar. Diese Mechanisierung bedeutet bei den stetig fallenden Produktpreisen den Ruin der Landwirtschaft, bedeutet die Vertilgung weiterer Hunderttausende und Millionen Landarbeiter. Gleichzeitig aber gibt sie den amerikanischen Maschinenindustriern die Möglichkeit, eine künstliche Prosperität vorzutäuschen und den Dividendenhunger des unerfährlichen Großkapitals zu befriedigen.

In den Schulen der Autometropole Detroit werden täglich über 20.000 Kinder mit einer Mahlzeit versorgt, deren Kosten von 5 Cents pro Kind durch öffentliche Sammlungen eines städtischen Wohlfahrtskomitees aufgebracht werden. Wie die städtischen Behörden festgestellt haben, ist diese Mahlzeit die einzige Verpflegung, die ein großer Teil der Kinder überhaupt erhält. So kommen noch den gewiß unverdächtigen Aussagen der Lehrkräfte Tausende von Kindern, ohne überhaupt einen Frühstücksbissen zu Hause erhalten zu haben, in die Schulen und stürzen sich hungerrig auf die Mahlzeit, die wegen der Schwierigkeiten der Geldaufbringung sehr häufig unzureichend ist. Das städtische Komitee ist am Ende seiner Finanzkräfte und steht die bestehenden Elemente von Detroit um Herabgabe von wenig-

stens einigen Hunderttausend Dollar an, um die Verpflegung der Kinder, deren Eltern, „Fords Schützlinge“, arbeitslos sind, über den Winter sicherzustellen. Was im übrigen aus einem Kinde werden soll, das an einer Radelmahlzeit pro Tag aufwächst, ist ein anderes Problem, an das sich die Detroitier Stadtväter wohlweislich nicht heranrauen. Die eiserne Faust Fords hängt sichtbar über der Stadt und vermag den unglücklichen Stadtweilen leicht zu ihrem Schicksal zu beweisen, daß das Großkapital Gott und Ford kein allwissender Prophet ist.

Dagegen schreit die Notlage der amerikanischen Stahlindustrie, deren finanzielle Schwierigkeiten erst vor wenigen Wochen durch eine zehnprozentige Kürzung aller Arbeiter- und Angestelltenlöhne so eindringlich vor Augen geführt worden ist, wirklich zum Himmel. Oder waagt jemand daran zu zweifeln, wenn die Geschäftsausweise nach Abschreibung reichlicher Reserven klipp und klar beweisen, daß die United States Steel für die ersten neun Monate des laufenden Jahres einen Nettogewinn von 21,7 Millionen Dollar auszuweisen vermochte, die Bethlehem Steel 7,4 Millionen und die Youngstown 1,17 Millionen Dollar? Nebenfalls bleibt den notleidenden amerikanischen Stahlmagnaten der Trost, daß die Dividenden geteilt worden sind und die Aktionäre nach dem im Oktober erfolgreich durchgeführten Lohnabbau nicht mehr in Ansehen zu schweben brauchen, doch ihren „legitimen Gewinnen“ in Zukunft Abbruch getan wird. Daß aber die Arbeitermehrmehrheit durch den Lohnabbau gegen acht Millionen Dollar eingebüßt hat, ist für die weichen Wirtschaftsgelirne derer um Mellon und Schwab nebensächlich und zielt im übrigen darauf ab, die „legitimen Ansprüche des Kapitals“ zu vertuschen und den Arbeiter löffchen zu machen. Geht es nach dem Willen der Pittsburger Industriegewaltigen, so muß der Arbeiter sich noch hartnäckiger erweisen, daß seine Lohnabläge dazu beitragen, das schwere Finanzloch der Gesellschaften zu erleichtern und die Dividendenrente aufrecht zu erhalten.

Und noch ein anderes Kapitalistenstücklein, das zeigt, daß die Welt für die herrschende Klasse doch nicht ganz so übel und hoffnungslos aussieht, wie das professionelle Klagegeschrei der Wallstreet-Bololen erwarten läßt. Während sich im Oktober die Zahl der Bankenzusammenbrüche auf 512 mit einem Gesamt-Depositenkapital von 566 Millionen Dollar belief, ist diese Rekordziffer im November auf 25 Bankenschließungen pro Woche gesunken und wird in den kommenden Wochen wahrscheinlich noch weiter zurückgehen. Wie die feindlichen Finanzkreise beruhigend feststellen, hat die Bankenkrisis damit wieder das normale Niveau des Jahres 1930 erreicht. Die Gesamtsumme der in diesem Jahre durch Bankbankrotte und Schließungen festgelegten Beträge beläuft sich auf über 1500 Millionen Dollar. Sicherlich ein schöner Geldhaufen, wenn bedacht wird, daß er hauptsächlich aus den Taschen der kleinen Leute stammt. Die Großen mit der feinen Spürnahe, die allen Haifischen immer und außerhalb des Wassers eigen ist, haben sich rechtzeitig aus den meistens sehr anrüchigen Bankaffären zu ziehen gewußt.

So schaut das wirkliche Amerika an einem Wintertage 1931 aus. Aus Jammer und Leiden löst sich auch hier der Schrei der Massen nach Freiheit und Glück, laucht auch hier die Frage aus, wie sich die Welt vor der alles zermalmenden kapitalistischen Dampfwaale retten kann. Amerika ist trotz dreijähriger Krise auch

heute noch von einer Tragatmosphäre von Prosperität umgeben, von der Millionen vernünftiger Farmer und Arbeiter glauben, daß sie echt ist und sie wirksam vor Not und Elend zu schützen vermag. Die Wirklichkeit aber ist und bleibt, daß das Schicksal einer Nation von 120 Millionen Menschen und darüber hinaus einer ganzen Welt in den Händen einer Handvoll von Finanzpotentiaten liegt, die aus der gegenwärtigen Krise nicht mehr herauswissen.

Volkswirtschaftliche Alphanbeten

in der Partei des Ministerpräsidenten.

Im Leitartikel des „Venkov“ vom 30. Dezember, dem Hauptblatt der größten tschechischen Partei, in welchem man oft die wunderbarsten Dinge lesen kann, wird uns das Geheimnis verraten, wie man der Krise Herr werden könnte. Das Rezept ist sehr einfach: man soll nichts überflüssiges einführen. Darunter werden nicht nur Luxuswaren gemeint, deren Einfuhr der Staatlicher Dr. Auerhan mit 277 Millionen Kronen beziffert, sondern Kolonialwaren, Südfrüchte, Tabak, Holz, Papierwaren usw. Waren, deren Einfuhrwert etwa 12 Milliarden ausmacht, d. i. fast die ganze Einfuhr, die im Jahre 1930 etwa über 15,5 Milliarden Kronen betragen hat. Besonders hat es dem agrarischen Hauptblatt die Einfuhr von Bananen angehen und es hat auch schon jemand vor kurzer Zeit die verrückte Idee gehabt, einen Bananenzoll zu empfehlen, obwohl es bei uns gar keine Bananen agrarier gibt, deren Interessen zu schützen wären. Das beste Mittel gegen die Einfuhr von ausländischem Obst wäre, wenn unsere Obstbauern ein gutes, hochwertiges Inlandobst züchten und dieses billig abgeben würden. Gätten wir bessere billige inländische Äpfel, würde es niemandem einfallen die teureren, aber hochwertigen amerikanischen oder australischen Äpfel zu kaufen. Aber die Agrarier müßten uns auch sagen, wohn wir unsere Exportartikel ausführen sollen, wenn wir allen Ländern die Einfuhr zu uns sperren? Nur wenn wir von den andern kaufen, können wir ihnen verkaufen. Und wir müssen verkaufen, sonst können wir nicht leben, sonst würde noch eine halbe Million Industriearbeiter arbeitslos werden. Wir führen allein für etwa sechs Milliarden Kronen Baumwolle, Wolle, Seidenwaren, Seide und Konfektion aus, unsere gesamte Ausfuhr im Jahre 1930 hat 17,5 Milliarden Kronen betragen, welchen unendlichen Verlust ein Boykott unseres Warenexports, der die Folge drakonischer Einfuhrverbote wäre, bedeuten würde, kann sich ein Agrariergehirn gar nicht vorstellen. Daß eine solche Idee nur auftaucht, ist schon bezeichnend für das geradezu kindische Niveau, auf dem die Wirtschaftspolitik der „führenden“ Partei des Staates steht.

Der böhmische Landesausfluß erledigte in seiner geistigen Sitzung eine Reihe von Gesuchen von Gemeinden zwecks Beitragsleistung für die systematische Einführung von Telefonverbindungen. Der Landesausfluß beriet über die Gemeindebudgets und die Besuche um Bewilligung von Zuschlägen und Steuern. Weiters genehmigte er die Anleihen von Bezirken und Gemeinden, kam zahlreichen Gesuchen nach Beiträgen für die Meliorations- und Wasserarbeiten entgegen, ernannte seine Vertreter in den Ausschüssen der Fortbildungsschulen und seine Vertrauensmänner in den Verwaltungsausschüssen der allgemeinen öffentlichen Krankenhäuser. Er bewilligte schließlich die Auszahlung der Landesdotations für verschiedene kulturelle Zwecke!

Das Loch im Himmel.

Novelle von Ernst Kreisler.

Gleich am ersten Tage noch ging er noch dem Feiertage durch das Dorf gegen die Hügel, die das ebene Land wie eine gewaltige, zerklüftete Mauer säumten. Der Himmel schien auf ihnen zu wachen. Die untergehende Sonne hing zwischen roten Gewölk und verließ gemächlich in der Einsamkeit des werdenden Abends. Fridolin Sohr warf sich auf die Erde, aus der das junge Gras sproßte. Mit halbgeschlossenen Augen blinzelte er in das ruhende Land hinunter, das in der Dämmerheit verschwamm, mit den Bäumen, deren Kronen gleich schwarz geschnittenen Seebattbildern feil und förmlich an den Straßen standen, die wie die Fäden eines gewaltigen Spinnennetzes durcheinanderliefen.

Er lag und überlegte die letzten Wochen. Wenn er die Ferien gegen den harten Boden stemmte, schmerzten ihn die Füße. Wieviel einsame Meilensteine waren an ihm vorbeigestrichen, seit er ruhelos durch das Land wanderte von jener Nacht ab, in der er den Wilhelm Todt erschlagen hatte, weit dranhin irgendwo in der Helde —? Er wußte es nicht. Aber es mußten ihrer viele gewesen sein, große und kleine, weiße und graue, und alle waren sie mit den schwarzen Riffen bemalt und sahen von weitem wie grinsende Totenschädel aus, die eine einzige böse Tat in mühsamer Reihe immer wieder von neuem an den Weg zu legen schienen, den er, Fridolin Sohr, der Mörder, gehen mußte —.

Wie er sie baute, diese kalten, grauen, leblosen Steine —!

Vor zwei Jahren waren sie selbst an ihnen auf den Straßen vorbeigewandert, der Wilhelm Todt und er. Jeder hatte sein Kängzel auf dem Rücken getragen und den gleichen Hunger im Magen. Zwei Goldschmiede auf der

Walg —. Das war etwas, das noch an eine Zeit erinnerte, die im Verschwinden war, von der nur noch die zahllosen Mäuler der Alten mummelnd erzählten wie von einer lieben Erinnerung, die wie eine Blume gepflegt wird und die erst mit dem letzten Verschlusse hinüber geht und nimmer wiederkehrt.

Sie allein hatten sich diese Zeit zurückgeholt, der Wilhelm Todt aus Edringen und er, wenn auch nicht mit dem gleichen Willen. Der Wilhelm mußte auf die Wanderhaft gehen, weil es sein Vater so wollte, der an dem Hergebrochten festhielt wie an der Sonnenpredigt und an dem röhernen Pfeifenkopfe. Bei ihm, dem Fridolin Sohr war das anders gewesen. Ihn hatte niemand geschickt. Er wanderte eben weil er wandern mußte. Er konnte keine Raft. Das Handwerk hatte bei ihm wohl auch einen Boden, aber keinen goldenen. Es schien, als seien Löcher darin, breit genug, um selbst das größte Silberstück hindurchzulaufen zu lassen, noch bevor es sich einen Ruheplatz suchen konnte. Und das war schon ein böser Anfang gewesen.

Solange er den Schnaps nicht kannte, ging es an. Die Meister merkten wohl bald sein Geschick, lobten ihn und sahen ihn nur ungern scheiden, den eine fremde Nacht niemals lange verweilen ließ, sondern immer wieder weiter trieb.

Kommt wieder, Fridolin Sohr —! riefen sie nicht selten beim Abschiede.

Er lachte. „Nächstes Jahr vielleicht, oder auch nicht!“

Aber eine Rose fand sich fast immer oder sonst ein Blütenzweig, das ihm des Meisters blondes oder braunes Lächeln verflochten auf den Hut steckte und das noch lange nicht verdorrt war, wenn er längst irgendwo anders an die Tür klopfte und den Herbergsgruß entbot.

Ja, das war eine Zeit, die nach ihre Freuden hatte. Dann aber kam jene Wandlung über

ihn, die nach abwärts drängte. Er begann zu trinken. Erst genügte wohl noch ein Gläschen, so hin und wieder im Tage. Später wurden ihrer mehr und mehr und schließlich sahen ihm die Geister des Schnapses taumelnd und böse auf den zitternden Händen, der seine Reihel glitt kraftlos vom blanken Edelmetalle und die müden Finger lösten sich von dem Hammer, der längst keine klingenden Schläge mehr tat. Blicke er früher nur Wachen, so wanderte er jetzt schon nach wenigen Tagen.

Kommt wieder, Fridolin Sohr —! —!

Das hörte er nun seit langem nicht mehr —. So fand ihn Wilhelm Todt. Müde, verwirrt, unfähig zur Arbeit, halbnaakt und hungerrnd. Und war voll Mitleides.

Gott zum Grabe, Bruder! —! sagte er. Das Brot, das er ihm bot, sah Fridolin Sohr mit trachtenden Rinnlöden. Den Inhalt der gereichten Flasche aber spie er verächtlich in den Sand. Wasser —? Er hatte vergessen, wie Wasser schmeckte. Ihn froh darnach —.

Nun wanderten sie zu zweit. Wilhelm Todt war um ein paar Jahre jünger als er. Hochaufgeschossen, mit schmalen Schultern und einem Gesicht, das wie aus einem Holzsnitte gelassen war, schritt er neben ihm, der derde Nachkomme eines alten Geschlechtes, das mit der Scholle verwachsen war, sah, hart. Der Staub der Straße hinderte ihn nicht am Schwatzen. Wie flatternde Vögel hüpfen ihm die Worte vom Munde. Ja —, lustig war er gewesen. Aber auch nicht immer. Manchmal, wenn Fridolin Sohr sich von seiner Seite gestohlen und einen Schnaps erstanden hatte, konnte er auch recht ernst werden.

Lasse endlich den Brantwein sein! —! mahnte er. „Nächstes wie ein schlammes Faß selbst darnach. Oder weinst du, daß es eine Ehre für uns ist, wenn der Meister da oder dort die Zeitung verfaßt?“

Oder: „Denk an dich und daran, was werden soll, wenn du erst einmal so weit damit bist, daß du davon nimmer lassen kannst. Ist schon manche gute Kunst im Brande erloschen, also wäre die deine die erste noch lange nicht. Willst du vernünftig sein?“

„Ein Pflaße bist du —!“ knurrte Fridolin Sohr zur Antwort. Er war immer wieder von neuem erlost darüber. „Die schönen Reden rinnen dir aus dem Munde wie eitel Honigseim. Und ich soll mir wohl daran den Dursch verwickeln?“

Dann schwiegen sie beide eine geraume Zeit. Aber er ließ sich gelagert sein, für zwei Stunden oder auch drei und sah an ein paar Wirtschaftsjern vorüber. Das dünkte ihn schon selbst wie eine kleine Besserung, an die er mit schlechtem Gewissen nicht glaubte.

Auch der Wilhelm glaubte nicht daran. Doch konnte er nicht lange böse sein und begann bald wieder zu schwagen. Das liebte Erzählen war ihm von der Heimat und von dem Dorfe, das weitab in einem anderen Lande lag und doch für ihn so nahe, weil seine Gedanken dort weilten. Er erzählte auch von seinem Vater. Das war dann stets wie der Abglanz einer bewundernden Ehrfurcht. Ob er, Fridolin Sohr, auch solch einen Vater habe, der als der vierte seines Geschlechtes die Scholle pflügte und der so treu war wie die Erde, die ihn ernährte, jahrein, jahraus —?

In solchen Augenblicken verwünschte Fridolin den Wilhelm. Ihn und sein Geschwätz. Nein —, er hatte keinen solchen Vater. Das Verstecken dafür fehlte ihm. Er hatte seinen Vater überhaupt nicht gekannt. Auf ein Bedauern darüber verzichtete er.

(Fortsetzung folgt.)

# Saenger-Krieg gegen die „Zweite Internationale“.

Der Berliner Korrespondent des „Prager Tagblatt“, Herr S. Saenger, hat dort am Dienstag einen Beitrag veröffentlicht, in dem halbe und lunterbunt durcheinandergeworfene Betrachtungen über die „Zweite Internationale“ also eingeleitet werden:

„Es ist mehr als verwunderlich, daß man von der Zweiten Internationale kaum sprechen hört. Existiert sie denn noch? Zweifellos existiert sie, nämlich als Organisationsapparat ohne Seele.“

Die Erklärung der von Saenger dann weiterhin beobachteten angeblichen Bedeutungslosigkeit „der Sozialistischen Arbeiter-Internationale“ — worum nennt er sie nicht bei ihrem richtigen Namen? — liegt nun darin, daß die sozialdemokratischen Parteien nach Kriegsende den sozialistischen Umbau und Aufbau nicht unternahmen, daß die sozialdemokratischen Minister beispielsweise in Deutschland sich zwar „puhiger Weise“ auf das kommunistische Manifest beriefen, aber sich tatsächlich auf „staunenswerte bürgerlich-demokratische Treue“ auf das „formal-demokratische“ und „Pazifistische“ beschränkten. Das sei der Grund, weshalb die Sprecher der Sozialistischen Internationale nach dem Kriege „aus der nationalen Repräsentanz schnell und gründlich verdrängt wurden“ und deshalb existiere diese Internationale „deinache nur noch im geschichtlichen Raum, wie das Schicksal der ihr angeschlossenen Gruppen beweist“. Als Beispiel zitiert Saenger den „kläglichen Zusammenbruch“ der englischen Arbeiterpartei und die „politische Ohnmacht“ der SPD, verhöhnt dann die Haltung der sozialdemokratischen Parteien während des Krieges und begreift so das Jücheln der nationalsozialistischen Bewegungen, gegen die „die Wirkungslosigkeit der Zweiten Internationale weiter zusammenschrumpten“.

Alle Zweispieltigkeit und Hüftigkeit des sogenannten demokratischen „Bürgerturns“, wie es in Berlin die Saenger, in Prag jenes Tagblatt repräsentiert, kommt in dem Aufsatz, aus dem wir oben zitieren, zu unfreiwillig barem Ausdruck: auf der einen Seite schlecht verhohlene Freude über die gigantischen Schwierigkeiten, die die Sozialdemokratie zu überwinden hat, auf der anderen Seite lächerliche Bedauern, daß die Sozialdemokratie nicht die Macht hat, vor allem die nationalsozialistischen und faschistischen Gefahren mit einem Schlage aus der Welt zu schaffen, — was natürlich von Herrn Saenger nicht gewünscht wird, damit dann Raum für die Rechte der Arbeiter, Raum für eine neue Wirtschaftsordnung, Raum für den Sozialismus werde, sondern damit die Kapitalisten die faschistischen Geister, die sie gegen die Sozialisten rief und die nun die letzte Auseinandersetzung um den Sozialismus noch näher brachte, wieder los werde! Weil die „Zweite Internationale“ wahrhaftig der letzte und einzige Hort der Demokratie ist, gegen die sich die Saenger noch nicht verlos entschließen können, bedauern sie, daß wir im schwersten Ringen stehen; aber weil diese „Zweite Internationale“ die einzige seriöse westliche Macht gegen den Kapitalismus ist, freuen sie sich der faschistischen Wellen, auf denen diese „Demokraten“ planlos hin und her schwimmen!

Aber wie sieht denn der „überparteiliche“ Beobachtungspunkt aus, von dem aus Herr Saenger und das „Prager Tagblatt“ mit einem heiteren, einem nassen Auge von der Existenz unserer Internationale fast nichts mehr hören? Was wissen denn die überhaupt von der Arbeiterbewegung und ihrer Seele? Wann haben sie sich jemals für das heiße und leidenschaftliche Aufwärtstreben der Arbeiterschaft interessiert? Für sie war wahrhaftig die Sozialdemokratie immer nur gut genug, als einzige reale Macht den republikanisch-demokratischen Kampfzwecken zu schätzen, den wir als geeigneten Fechtplatz für den Klassenkampf ansehen und auf dem sich die demokratischen Kapitalisten anhängen und ehrlichen Gegnern gegenüberstellen. Aber sobald es auf diesem Kampfplatz hart auf hart zuging, warfen sich eben diese „Demokraten“ in immer größeren Scharen in die Arme der unerbittlichen Reaktion, machten sie sich mitschuldig, daß der Faschismus immer höher sein Haupt erheben konnte — der Faschismus, gegen den es eben nur einen einzigen Hort gibt, wie es nur einen Hort gibt für alle Kräfte, die das Wirtschaftswort bescheiden wollen: die Sozialdemokratie und ihre Internationale.

Mit der Leichtigkeit, nein, dem Leichtsinne einer bürgerlichen Logikschreiber fahlet Herr Saenger etwas vom „geschichtslosen Raum“ unserer Internationale und ihrer Parteien. Die Außenpolitik der englischen Arbeiterregierung, das heldenhafte-martirische Ringen der reichsdeutschen Sozialdemokratie, der siegreiche Abwehrkampf der österreichischen Partei gegen den Heimwehrfaschismus, Aufbau und politische Arbeit der sozialdemokratischen Internationale in der Tschechoslowakei, der Sturz der fluchbeladenen spanischen Monarchie — das, um nur einiges zu nennen — spielt sich noch Herrn Saenger im luftleeren Raum ab! Wo waren und wo sind die Kräfte in Europa, die auf der halben der sozialdemokratischen Parteien und der Sozialistischen Arbeiter-Internationale fruchtbare Ideen für die Beseitigung der Wirtschaftskrisis produzierten, wo sind außerhalb dieser Quellen erste Kräfte gegen den Militarismus? Wenn diese unsere Kräfte nicht stärker, noch nicht stark genug sind, so dankt die Welt den jenen „demokratischen“ Saenger, die Welt, die eben und sofort es um das Ganze

geht die blutigen Differenzen als Stützen des geht, die blutigen Differenzen als Stützen des sind als „puhige“ Sozialistenführer.

Herr Saenger soll sich nur keine lächelnden Sorgen machen um die „Reugeburt“ der Sozialistischen Internationale! Ob unblutige oder blutige Überwindung der faschistischen Gefahren — unsere Kräfte werden so und so

in a ch e n. Freilich auch umso rascher, je gründlicher solche Sprecher aus der nationalen Repräsentanz verschwinden werden, denen die eigene geistige Ohnmacht nichts weiter gestattet, als an der feilschen und organisatorischen Repräsentanz von Millionen international gefinnter, Klassenkämpferischer Arbeiter die geschwundene Feder zu wehen!

# Rückzug hinter die Große Mauer.

## Kein regulärer chinesischer Soldat mehr in der Mandchurei.

Peking, 30. Dezember. Die chinesischen Truppen in Tschingtschau und Umgebung ziehen sich hinter die Große Mauer zurück, um so den Japanern jeden Vorwand zu nehmen, den Krieg nach Nordchina auszudehnen.

Washington, 30. Dezember. Wie gemeldet wird, hat der amerikanische Gesandte in Peking dem Staatsdepartement telegraphisch mitgeteilt, daß mit der Zurückziehung der chinesischen Truppen aus dem Gebiete von Tschingtschau die Mandchurei von allen regulären chinesischen Soldaten geräumt worden ist.

Paris, 30. Dezember. Zum Vorrücken japanischer Truppen in der Mandchurei erklärt die japanische Botschaft in Paris, daß die japanische Regierung auf der Räumung von Tschingtschau durch die chinesischen Truppen besteht, weil die japanische Regierung auf Grund bestimmter Angaben die Ueberzeugung gewonnen habe, daß die Militärbehörde in Tschingtschau die chinesischen Banditen westlich des Liao-Flusses unterhalte. Um wirksam einschreiten zu können, müßten die japanischen Truppen daher bis westlich vom Liao-Fluß vordringen.

# Vormarsch der Japaner.

Tokio, 30. Dezember. (Reuter.) Die japanischen Truppen haben einen Vormarsch gegen Pusan zu antreten. Die japanische Vorhut zieht mit den chinesischen Abteilungen bei Paitschajapas zusammen.

Ein japanischer Kreuzer und drei Torpedobootzerstörer haben im Hafen von Schimwanta in der Bucht von Plantung im Gelben Meer) Anker geworfen.

# Am Siegesdenkmal.

Reichsdeutsche Nationalsozialisten haben, wie ein Innsbrucker Telegramm vom 24. Dezember meldete, in Bozen, das jetzt Volzano heißt, am italienischen Siegesdenkmal einen Lorbeerkranz in den italienischen Farben niedergelegt.

In speichellerischer Selbstenwürdigung, deren die Nationalisten keines anderen Volkes fähig wären, haben diese Hakenkreuzler dem Besieger ihres eigenen Volkes, dem Knecht in wahrhaft heldenmütigem Kampfe unterlegener Volksgenossen gehuldigt.

Denn wenn auch gerade die Annexion Deutschsüdtirols durch Italien bewiesen hat, daß der Krieg das ungeeignetste Mittel ist, nationale Fragen gerecht zu lösen, entsprechend den Grundsätzen des Selbstbestimmungsrechtes, — auch der entscheidendste Kriegsgegner kann dem jähren Kampf der Tiroler in den Jahren 1916 bis 1918 nicht seine Bewunderung verweigern.

Sie wußten, daß der jetzt von den Hakenkreuzlern so sehr bewunderte „heilige Egoismus“ Italiens nicht nur nach dem Trentino, daß er auch nach dem Brenner langte! Es war verbissener Wille der Tiroler deutschen Gebirgler, nicht „wallisch“ zu werden, der in wenigen Tagen auf den steilen Höhen der Grenzberge Abwehrstellungen schuf, der Anaben und Greise an diese Fronten trieb, der sie die Qualen winterlichen Hochgebirgskrieges heroisch erdulden ließ.

In seinem Buche „Berge in Flammen“, das — ohne jede nationale Gefäßigkeit — den Krieg in den Dolomiten schildert, erzählt Louis Trenker, daß in den Höhen der Taler und in den Hütten auf den Bergabhängen die gleiche Entschlossenheit, die Heimat zu verteidigen, lebendig wurde wie mehr als hundert Jahre zuvor, in den Tagen Andreas Hofers.

Heimatliebe, die Liebe zum alten Berglande, erfüllte die Verteidiger.

Aber Heimatliebe ist zu schwach als Abwehrmittel gegen den mit überlegenen Kriegsmitteln und mit der halben Welt verbündeten Imperalismus. Soldaten von den britischen Inseln und vom amerikanischen Kontinent führten den „heiligen Egoismus“ Italiens zum Siege.

Freilich: die Heimat, das Stückchen Heimat, auf dem sie siedeln, ist den Südtirolern geblieben. Aber das, was für sie zur Heimat gehörte, ihr Deutschum, ihre Stammesart, wurde ihnen genommen. Keine deutsche Schule mehr! Kein deutscher Verein mehr! Italienische Aufschriften! Italienisierung sogar der Grabwandschriften! Aufreihen einer tiefen Kluft zwischen Eltern und Kindern, die nicht mehr die Sprache ihrer Eltern lesen, sie nicht mehr richtig sprechen können! Hermüde Bspiegelung der alleingelassenen Deutschen! Völlige Entnationalisierung!

Die „Heimatsforscher“ sind besonders bei den Nationalsozialisten zutage. Die Herren, die Wäcker über die deutsche Stammeskunde kreiern, die Bodenwertmurgelung des Bauern ver-

Zwei chinesische Truppentransportzüge, die Truppen von Tschingtschau nach Tientsin brachten, haben die Stadt Tschanghaikwang, wo eine Besatzung von 500 japanischen Soldaten liegt, ohne Zwischenfall passiert.

# Zusammenstöße.

Paris, 30. Dezember. Die Agentur Judo-pacificque bestätigt aus Peking die Nachricht, daß zwischen regulären japanischen und chinesischen Militärabteilungen heute in Tawa, das sich zwischen Kupanau und Kowohang befindet, die Feindseligkeiten begonnen haben.

Der Angriff wurde durch einen chinesischen Panzerzug eingeleitet. Die Japaner antworteten mit dem Feuer aus acht Geschützen, 18 Panzerautomobilen, Maschinengewehren und einem Angriff von acht Flugzeugen, die 80 Bomben warfen. Die Verluste sind nicht bekannt.

Das chinesische Oberkommando hat die Räumung von Kutschau angedroht. Es werden Rüge bereitzustellen, mit denen die chinesischen Abteilungen, die sich hinter der großen Mauer befinden, herantransportiert werden sollen.

# Ausländer in China bleiben exterritorial

Kanking, 30. Dezember. (Reuter.) Eine Verordnung der Nationalregierung schiebt die Gültigkeit der Verordnung vom 5. Mai, wonach die chinesischen Gerichte das Recht haben, auch über ausländische Staatsangehörige zu urteilen, für unbestimmte Zeit auf.

herrlichen. Und sie schreien nicht auf, wenn in Deutschsüdtirol ein deutscher Stamm brutal vernichtet wird?

Nein, sie schreien nicht auf! Sie stehen zu den Hakenkreuzern, die den Vernichtern dieses deutschen Stammes zuzubeh!

Die den faschistischen Knechtern eines deutschen Stammes zuzubeh, bloß, weil sie Knechter sind! Denn sie wissen nichts, sie ahnen nichts von Freiheit — sie wollen Knechte sein oder Knechter, sie jubeln jeder Gewalt zu, weil sie Gewalt ist, und umso dogmatisierter, je grausamer sie ist. Kommunisten, die den Stiefel küssen, der sie tritt. Die bereit sind, jeden Stiefel zu küssen, der irgend jemanden tritt. Und dabei hoffen, wünschen, selig zu werden, indem sie auch einmal ein bißchen treten können...

Wie muß jeder Faschist, der noch ein wenig Charakter hat, solche Kriechlinge verachten! Wie mühsam, wäre nicht der Gewaltgedienst zur Religion so vieler Deutscher geworden, in allen deutschen Ländern Wogen des Eils gegen die Hakenkreuzler sich erheben!

Daß dieser Fleck sich nicht erhebt, das ist die wahre deutsche Schande unserer Zeit.

Und zum Denkmal dieser Schande wurde durch den Lorbeerkranz der Hakenkreuzler zur Ehrung eines untrüchlichen errungenen Erfolges auch das italienische Siegesdenkmal in Bozen, Denkmal eines Verrates aus Knechtelhaftigkeit!

J. S.

# Die Erhöhung der Händmittelfsteuer.

In unserer gestrigen Notiz hat sich ein unliebsamer Druckfehler eingeschlichen. Es soll dort richtig heißen, daß die bei den Konsumenten vorräufigen Händhölzer der Nachbesteuerung nicht unterliegen. Die Vorräte in den Händhölzfabriken und in den Geschäften unterliegen dagegen der Nachbesteuerung mit dem Stichtag vom 1. Jänner 1933, soweit sie eine ganze Riste der Originalpackung übersteigen.

Streit um den Ostrauer Kollektiv-Vertrag. Wie die „Lidová Noviny“ melden, fand in Mähr.-Osttrau am 29. Dezember eine Beratung der Vertreter jener Bergarbeiterorganisationen statt, welche die Kontrahenten des Ostrauer Kollektiv-Vertrages sind. Die Direktoren-Konferenz in Ostrau hat nämlich an die Gruben im dortigen Revier ein Rundschreiben geschickt, in dem die Grubenverwaltungen aufgefordert werden, an den Tagen, da auf den Gruben nicht gearbeitet wird, nur den niedrigeren Lohn von K 33.90 und nicht den durch den Kollektiv-Vertrag garantierten Durchschnittslohn von K 39.15 zu zahlen. In den Beratungen hierüber wurde festgestellt, daß die Verwaltungen einiger Gruben bereits an die Belegschaft herantreten sind, Reverse zu unterschreiben, in welchem die Zustimmung zu dem Vorgehen der Grubenverwaltungen ausgesprochen wird. Die Beratung beschloß, den Revierrat damit zu betrauen, von den Unternehmern Aufklärung zu verlangen, warum diese den Kollektiv-Vertrag nicht einhalten.

# Tagesneuigkeiten

## Tschitscherin als Bettler in Moskau aufgegriffen?

Aus russischen Quellen wird eine Nachricht über den früheren russischen Außenminister Tschitscherin verbreitet, die zunächst ganz phantastisch und unwahrscheinlich klingt, die aber um so stärker an Wahrscheinlichkeit gewinnt, als keinerlei Gegenäußerung von russischer amtlicher Seite erfolgt. Die Nachricht besagt, daß der ehemalige Außenminister, nachdem er von Stalin wegen angeblicher Rechtsabweichungen vom Amte entfernt worden sei, systematisch durch die Sowjetregierung ausgehungert worden sei. Man habe ihn völlig arbeitslos und ohne jedes Einkommen als Strafe für seine Rechtsabweichung dem Nichts preisgegeben. Die Entlassung Tschitscherins erfolgte Ende 1929. Jetzt soll Tschitscherin völlig verelendet und verkommen

als betrunkenen Bettler in den Straßen Moskaus aufgegriffen und in ein Asyl eingeliefert worden sein.

Diese Nachricht weckt die Erinnerung an das traurige Ende Joffes. Joffe, einer der ersten Sowjetdiplomaten, bekannt von den Verhandlungen von Brest-Litowsk und als erster Sowjetbotschafter in Berlin, erschöpfte sich. Er hinterließ einen Abschiedsbrief an Trotzki, in dem er feststellte, daß die Kreaturen Stalins die Drohung, die Opposition auf den Ragen zu treffen, bei ihm buchstäblich durchgeführt hätten, daß sie ihm obendrein systematisch alle ärztliche Hilfe und alle Medikamente verweigert hätten.

Diese Erinnerung an Joffe macht die Nachricht über Tschitscherin schon weniger unwahrscheinlich. Auch Tschitscherin hat sich den Gaf Stalins zugezogen. An den Namen Tschitscherin knüpfen sich Erinnerungen an die großen Punkte sowjetrussischer Außenpolitik. Tschitscherin ist es gewesen, der in jähren Arbeit Rußland wieder zu einer außenpolitischen Stellung verholfen hat. Aber er hatte eine eigene Meinung. Er war Stalin im Wege. Er hat es büßen müssen!

## Nordberuf nach einem Wirtshausstreit.

In einem Gasthause in Eitschlaw bei Saag kam es an einem der letzten Abende zu einem Wortwechsel zwischen dem 31jährigen Zimmermann J. Sawitschka aus Eitschlaw und dem 33jährigen Heizer Wenzel Wjdra aus Tschorschis aus nütziger Ursache. Als Wjdra schließlich dem Sawitschka vorwarf, an dem Tode seiner ersten Frau Schuld zu tragen, entfernte sich der Zimmermann aus dem Gasthof, das sah sich beim und holte aus seiner Wohnung ein Gewehr, das er mit gedachtem Blei lud und sich damit wieder auf den Weg nach dem Gasthause machte, in welchem Wjdra mit seinen Bekannten sitzen geblieben war. In der Nähe des Gasthauses postierte sich Sawitschka mit seinem Gewehr auf der Straße und erwartete Wjdra, der schließlich auch mit einigen Freunden des Weges kam. Er erblickte den Zimmermann mit dem Gewehr und lief ihm, Böses ahnend, zu: „Du wirst mich doch nicht erschließen wollen?“ Im gleichen Augenblick feuerte Sawitschka aus der Büchse einen Schuß gegen Wjdra ab, der, von mehreren Bleisüden im Gesicht und in den Hals getroffen, blutend zusammenstürzte, während Sawitschka flüchtete. Wjdra wurde ins Gasthaus zurückgebracht und nach erster ärztlicher Hilfeleistung ins Saager Krankenhaus überführt. Nur dem Umstande, daß er einen dicken Winterrock getragen und den Rockragen aufgeschlagen hatte, hat er zu danken, daß er am Leben geblieben ist. Die Gendarmen konnten am folgenden Morgen den Täter verhaften und dem Saager Bezirksgerichte einliefern. In der Wohnung des Sawitschka, der ein berüchtigter Wilddieb ist, wurden verschiedene Schusswaffen, Gewehre, Flakoberts und Revolver, vorgefunden und beschlagnahmt.

## Betonbau in Rom eingestürzt.

Bisher fünf Tote geborgen.

Rom, 30. Dezember. Gestern abends ist hier ein großer Betonbau eingestürzt. Aus den Trümmern wurden bisher fünf Tote geborgen. Drei Arbeiter werden vermißt.

## Gasexplosion in der Londoner City.

London, 30. Dezember. In der Nähe der Bank von England explodierten heute Vormittag mehrere unterirdische Gasleitungen. Das Pflaster wurde an vielen Stellen aufgerissen und in die Luft geschleudert. Mehrere meterhohe Flammen schossen aus den Löchern hervor. Unter den zahlreichen Passanten entstand eine Panik. Glücklicherweise wurde jedoch niemand verletzt.

Die Hauptversammlung der Reichsvereinigung deutscher sozialdemokratischer Lehrer findet am 3. Jänner 1933, nachmittags 2 Uhr, im „Deutschen Haus, Gewerksverein“ in Brunn statt. Tagesordnung: 1. Berichte. 2. Die parlamentarische Schulpolitik der Partei. 3. Unsere Arbeit auf dem Bande. 4. Wahlen. Die Teilnehmer müssen sich mit der Legitimation der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei ausweisen.

### Schweres Autounglück bei Karlsbad.

Karlsbad, 30. Dezember. Auf der Straße nach Bärenklau stieß heute das mit vier beladene Lastauto der Brüder Erwin und Anton Prosch in einer unübersichtlichen Straßenspurte in voller Fahrt gegen ein Langholzfuhrwerk. Das Auto wurde vollkommen zertrümmert und Erwin Prosch blieb mit zerquetschtem Brustkorb und herausgehenden Eingeweiden auf der Stelle tot liegen. Sein Bruder Anton erlitt Schnittwunden und Hautabrisse. Einem dritten Insassen, namens Schöner, wurde gleichfalls der Brustkorb zerquetscht. Er erlitt außerdem einen Schädelbruch und verschied auf dem Transport in das Karlsbader Bezirkskrankenhaus. Von den Pferden des Fuhrwerkes wurde eines auf der Stelle getötet, das andere erlitt tödliche Verletzungen. Die Brüder Prosch und Schöner stammen aus Wehebitz und stehen im Alter von 25 bis 30 Jahren. Gendarmerie und eine Gerichtscommission haben sich an die Unfallstelle begeben, um ein etwaiges Verschulden an dem furchterlichen Unglücksfall festzustellen.

### Heberfall auf die Sultschiner Stationstasse.

Loppan, 30. Dezember. Heute gegen 6 Uhr abends drangen vier maskierte Männer in das Verkehrsamt der Station Sultschin ein, mit der Absicht, die in der dortigen Kasse befindlichen Gelder zu rauben. In der Kasse befanden sich vier Beamte. Ein Beamter, der gegen die Räuber vorging, wurde von ihnen niedergeschossen und ernstlich verletzt. Die maskierten Männer ergriffen sodann die Flucht und konnten unerkannt entkommen. Die Gendarmerie hat die Nachforschungen eingeleitet. Der Heberfall erinnert stark an die beiden jüngsten Heberfälle auf die Stationstassen in Döbbsow.

### In der Ostsee untergegangen.

Reval, 30. Dezember. Ueber das Schicksal des estnischen Dampfers „Lira“, der am 11. Dezember von Hull mit Kohlen auslief und seitdem vermisst wird, hegt man ernste Befürchtungen. Man nimmt an, daß der Dampfer, auf dem sich außer der 17köpfigen Mannschaft drei Passagiere befanden, während eines heftigen Sturmes in der Ostsee untergegangen ist.

**Etwas zum Problem des § 144.** In fast jeder Schwurgerichtsperiode wird das Problem aufgeworfen, ob man nicht doch manchen Kindesmörderinnen „Gnade vor Recht“ ergehen lassen soll; allen Selbstmörderinnen sei zur Belebung ihres Rechtsbegriffes wieder einmal etwas mitgeteilt. In Schnobolin, einem Dorf bei Linz, dient und arbeitet eine Magd Katharina Bajer beim Landwirt Tobias; sie arbeitet und schuftet für sich und ihr uneheliches, kleines Kind, das sie aber von ihrem „Berdienst“ nicht erheben kann. Bis dahin hat sie die Gesetze dieser unarmherzigen Gesellschaft brav befolgt; jetzt aber rührt sich ihr Herz; soll sie zusehen, wie ihr unterernährtes Kind verhungert und wie sich seine Glieder unter der Noth des Krümmens? Niemand gibt ihr das primitive Lebensrecht; niemand kümmert der Schmerz der Mutter, die unter dem Joch des Gesetzes geboren und das Mysterium des Lebens dazu erfüllt hat, um Elend über ihr Kind zu bringen. Sie entschließt sich zum Außersten, extrinkt im eifrigen Koch ihr Kind und will sich dann selbst hineinstürzen; aber „hilfsbereite“ Menschen retten sie; und sie kommt vor das Gericht des Volkes, um zu hören, ob sie „Mörderin“ ihres Kindes ist. Gewiß hat sie gelitten; wer klagt aber eine Ordnung an, die täglich hunderte Proleten ins Unglück stürzt, ihnen den Atem der Tuberkulose durch Rot und Unhygiene als einziges Geschenk für ihre Arbeit gibt? Wer klagt da an? Wer von den Hütern der Gerechtigkeit kann und wird einmal das „Recht“ verteidigen, das einem Verstorbenen nicht einmal als Frucht des Kampfes ums Dasein kein naches Leben gewährt? Wer wird ohne Sentimentalität dieses Recht noch Recht nennen?

**Höhleinsturz.** Sieben Knaben flüchteten in Neapel vor einem hereinbrechenden Regenguß in eine Erdhöhle. Plötzlich brach das gelockerte Erdreich zusammen und begrub die Kinder. Vier derselben konnten lebend geborgen werden, hiebei hatte einer schwere Wunden und Brüche davongetragen. Die übrigen drei Knaben fand man erstickt auf.

**Eisenbahn und Autobus.** Ein Autobus, in welchem außer dem Lenker sieben Fahrgäste saßen, wurde beim Bahnübergang der Strecke von Mantua nach Monselice von einem Personenzug erfasst und vollständig zertrümmert. Als der Zug etwa zehn Meter von der Stelle des Zusammenstoßes angehalten hatte, fand das Zugpersonal die Insassen des Autobusses in furchtbar verletztem Zustande auf der Strecke auf. Vier der Passagiere waren bereits tot, die anderen sämtlich schwer verwundet.

**Antliche Festlegung der Preise der Selchwaren in Prag.** Das Gewerbeamt des Prager Magistrats hat das Ministerium für Volksversorgung um die Ermächtigung ersucht, Maximalpreise der Selchwaren zu veröffentlichen, wenn diese Preise sich nicht in dem richtigen Verhältnis zu den Viehpreisen bewegen. Bei den letzten Beratungen mit den Selchern ist es zu keiner Vereinbarung gekommen, weswegen der Magistrat niedrigere Selchwarenpreise ansetzen will. Es soll dies gleich nach Neujahr geschehen.

**Freitod mit 500 Volt.** In Wiesed bei Sieben beging ein 23jähriger Milchhändler Selbstmord, indem er sich mit beiden Händen an eine mit 500 Volt geladene Starkstromleitung hängte.

## Stürmischer Abschluß des Stříbrný-Prozesses.

### Die Plaudouers. — Kundgebungen und Saalräumung, Urteil am 2. Jänner 1932.

Prag, 30. Dezember. Nachdem noch einige Protokolle verlesen worden waren, erklärte heute um 10 Uhr der Vorsitzende das Beweisverfahren für abgeschlossen und erteilte das Wort dem Staatsanwalt Dr. Marjanka.

Das Wädner des öffentlichen Anklägers dauerte über zwei Stunden. Mit großer Gründlichkeit zergliedernde der Staatsanwalt die einzelnen Punkte der Anklage. Er betonte eingangs, es handele sich keineswegs um einen politischen Prozeß, sondern einfach um die Frage, ob die Angeklagten in ihrer Aussage im Presseprozeß gegen Red. Dyma beim vor dem Untersuchungsausschuß bewiesene Unmöglichkeit gesprochen hätten. All das ungeheuer Material, das aufgestellt wurde, dient nur zur Aufklärung dieser einen Frage und steht selbst als solches in diesem Prozeß nicht zur Diskussion. Was Stříbrný betrifft, so sei dessen Behauptung, weder Einfluß noch Interesse an dem Geschäft gehabt zu haben, schon durch die Tatsache der Sieben Millionen-Provision widerlegt, abgesehen von den zahlreichen anderen Beweisen und Indizien, wie das Opfer an das Ministerium uho. In grundsätzlicher Weise befahe sich dann der Ankläger mit den darinnäher bestrittenen Beziehungen zwischen den beiden und zeigte alle im Verlaufe des Verfahrens zutage gekommenen Umstände auf, die in dieser Richtung ins Gewicht fallen. In subjektiver Hinsicht gerüge übrigens schon die Tatsache, daß beide Angeklagten sich heute an alle jene Umstände

**nur schleihaft und undeutlich zu erinnern behaupten, die sie gegen Dyma äußerst prägnant und mit größter Bestimmtheit als Zeugen vorgebracht haben.**

Der Staatsanwalt beantragte zum Schluß, die Angeklagten schuldig zu erkennen, zu angemessenen Strafen und zwar unbedingt zu verurteilen und zugleich die **Aberkennung des Wahlrechtes** auszusprechen.

Nach einstündiger Pause ergriff Dr. Svoboda, als Vertreter des Privatbeteiligten Red. Dyma, der bekanntlich auf Grund der intimierten Aussagen verurteilt wurde, das Wort. Infolge dieser Verurteilung erlitt Dyma einen Schaden von etwa 8400 K an Projektkosten, mit welchem Betrag er sich dem Strafverfahren anschließt. In Ergänzung der Ausführungen des öffentlichen Anklägers hielt dann Dr. Svoboda eine Rede, die als rhetorischs Meisterstück bezeichnet werden kann. In temperamentvollster Weise analysiert er nicht nur die äußerlichen Zusammenhänge, sondern beleuchtet auch die psychologischen Voraussetzungen, gerührt die Tattat Stříbrnýs, der in geschickter Weise eine Menge lebenswichtiger Fragen in den Vordergrund zu schieben weiß, um die Hauptprobleme zu verschleiern. Er selbst sei seinerzeit im Prozeß gegen Dyma in seiner Eigenschaft als dessen Verteidiger durch die **bestimmten Aussagen Stříbrnýs** überzeugt worden, die sich um eben jene Dinge drehen, deren sich dieser heute nicht mehr oder nur undeutlich zu erinnern behauptet.

Zum Schluß seines Plädoyers erregt Dr. Svoboda mit einer humoristischen Pointe einen Sturm von Beifall im Auditorium, den der gleichfalls sachende Gerichtshof kaum zu unterdrücken vermag, als der Anwalt mit erster Wiener seine gefällig vorgezeichnete Kostenrechnung legt und erklärt, an Vertretungskosten

**eine tschechoslowakische Krone zu liquidieren.** Die Verhandlung wird hierauf bis um halb vier Uhr unterbrochen, worauf die Verteidigung zu Worte kommt.

Dr. Jozifko, als Verteidiger Stříbrnýs beruft sich vor allem auf seine bereits bekannte und mehrfach behandelte Ansicht, daß kein Mandant als Verdächtigter gleichzeitig als Zeuge einvernommen werden sei, was von vornherein das Verfahren als nichtig erscheinen lasse, da ein Verdächtigter leugnen dürfe, während der Zeuge unter Straffunktionen die Wahrheit auslegen müsse. Im Verlaufe seiner zweiständigen Rede kritisiert der Anwalt die schwachen Stellen der Anklage und gelangt in seiner wohlklingenden Rede auch zu

**Konstruktionen etwas sonderbarer Art, so etwa, wenn er das goldene Schiebertum**

**Um 194.000 Mark geschädigt.** Das erweiterte Schöffengericht Köln verurteilte den seit 1910 bei der Stadt Köln beschäftigten kaufmännischen Bürogehilfen Kerz wegen Unterschlagung und Betrug zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus und 200 Mark Geldstrafe. Kerz hat die Stadt Köln in den letzten Jahren um rund 194.000 Mark geschädigt, indem er Rechnungen von angeblich geliefertem Schreibmaterial falschte. Das auf diese Weise an die Lieferanten zuviel abgeführte Geld, das der ungetreue Beamte durch Mittelsmänner an sich brachte, hat Kerz vermettet oder verpielt.

**Was einer Arbeiterin nicht passieren kann.** Von unbekanntem Täter wurde auf der Fahrt zwischen Marienbad und Karlsbad ein Postkassensack im Werte von 50.000 Kronen entwendet. Nachforschungen blieben bisher ergebnislos.

**Ein Säugling im Bette erstickt.** Wie uns aus Kanden berichtet wird, ereignete sich in der kleinen Ortschaft Kettina ein tragischer Unglücksfall, dem ein kaum vierjähriges Säugling zum Opfer gefallen ist. Die Arbeiterfrau Köfner, die mit ihrem Säugling, einem Mädchen, im Bette eingeschlafen war, fand am Morgen das Kind erstickt neben sich liegen. Der Unglücksfall wird untersucht.

seiner Nachkriegszeit mit Worten heftiger Selbstverleumdung zur Kenntnis nimmt: „Ganz Prag hat gewußt, daß der Ironia Stříbrný mit den Waggonen Millionen verdient hat“, was vom Standpunkt des gerade heute so unglücklich leidenden Volkes nicht anders empfunden werden kann, als eine aufreizende Provokation. Dieses Publikum scheint das freilich nicht zu spüren, denn nach Beendigung des Plädoyers kann vor dem Plädoyer seines Anwalts

### Stříbrný seine Verteidigungs- und zugleich Agitationsrede

halten, die zu stürmischen Szenen führt. Das Gericht bewies gelegentlich des Spechs Stříbrnýs freilich eine Langmut, die geradezu zu der Frage herausfordert, wie es einem gewöhnlichen Sterblichen ergehen würde (wobei wir ganz von destruktiven und haassfeindlichen Elementen absehen wollen), wenn er sich derart vor Gericht benehmen wollte. Herr Stříbrný sprach von der „Anquisition“, die der Untersuchungsausschuß durchgeführt habe, dessen Methoden er nicht genug verdammen kann. Er spricht meist weniger zum Gericht, gewendet, als zur Journalisten-Tribüne und dem Zuschauerraum. An politischen Exkursen, die mit der Sache selbst wenig zu tun haben, läßt er es nicht fehlen. Er bezeichnet sich als Opfer von Nachstellungen, die ihren Grund darin hätten, weil er

**gegen „gewisse Legenden“ gekämpft habe.**

Er unterscheidet die Zeugen, die im Verlauf des Prozesses aufgetreten sind, in drei Gruppen:

**Die tschechischen „Beamten“, die seinen erwerbsfähigen „Koufent“ und drittens „die, die er nicht qualifizieren will“,**

und in dieser letzten Gruppe führt er an: **Dr. Engliš, Koudela und Dr. Stranša.** Ohne ein einzigesmal unterbrochen zu werden, schließt er nach einer geschäftigen Polemik gegen Dr. Engliš mit patriotischen und nationalen Worten. Er, der alte Vorkämpfer der Befreiung werde, so sagt er,

**„sich diese Anklage als Dokument der Dankbarkeit für seine bisher im Dienste der Republik geleistete Arbeit anheben.“**

Bei diesem Schlußpaß bricht der dicht gefüllte Zuschauerraum

**in rasendem Applaus**

aus, der trotz der mehrfachen Ermahnungen des Vorsitzenden nicht abbricht, so daß ODR Hloušek schließlich um 6 Uhr abends

**den Befehl zur Räumung des Auditoriums** gibt und die Verhandlung unterbricht.

Das Publikum leidet aber einstellend keine Folge, wohl in der Hoffnung, daß der Befehl nicht zur Ausführung gelangen werde. Der Vorsitzende muß nochmals im Saal erscheinen und es probiert die Aufforderung zur Saalräumung wiederholen — unter Hinweis auf die Maßnahmen, die sonst getroffen werden müßten.

Gegen halb sieben Uhr wird die Verhandlung fortgesetzt. Das Publikum hat den Saal zwar geräumt, doch sind fast sämtliche Richter des hiesigen Gerichtes und sonstige sachlich interessierten Personen (Juristen, Journalisten) in solcher Anzahl zu gegen, daß der Saal fast gefüllt ist.

Dann ergriff Dr. Ladislav Kálin, der Verteidiger Stříbrnýs, das Wort. Er spricht ruhig und objektiv. Seine Ausführungen bewegen sich nach einer etwas politisch gefärbten Einleitung im Rahmen einer theoretisch-juristischen Auseinandersetzung über Gesetzmäßigkeit oder Ungegesetzlichkeit der Handlungsweise Stříbrnýs und einer sachlichen Kritik der Anklage, wobei er sehr gründlich vorgeht und auch auf recht fernliegende Fragen abweist. Er sucht nachzuweisen, daß weder objektiv noch subjektiv der Tatbestand der falschen Zeugenaussage gegeben sei. Er schließt mit einem Appell an das richterliche Verantwortungsgewissen und absolute Unbeeinträchtigkeit, in deren Namen er um Freispruch bittet.

Staatsanwalt Marjanka repliziert auf einige Anmerkungen der beiden Verteidiger, an die sich eine kurze Duplik Dr. Jozifkos schließt. Der morgige Tag bleibt der Beratung des Gerichtshofes vorbehalten, die den ganzen Tag ausfüllen wird. Das Urteil wird Samstag, den 2. Jänner 1932 erfolgen.

**A. A. Sínzley Ehren doktor.** Auf Antrag des Professorenkollegiums der philosophischen Fakultät hat der akademische Senat der Wiener Universität in seiner letzten Sitzung beschlossen, dem Dichter Franz Karl Sínzley das Ehren doktorat der Philosophie zu verleihen.

**Opfer des Bernfs.** In Hamburg verstarb der bekannte Tuberkulosepezialist Prof. Se Bianc an einer Lungeninfektion, die er sich im Jahre 1925 in seiner Praxis zugezogen hatte und die später als Keimkopftuberkulose in Erscheinung getreten war.

**Wütender Heberfall im Saager Stadtpark.** In einer der letzten Nächte erging sich ein Eisenbahnangestellter mit einem Mädchen im Saager Stadtpark, als er plötzlich von einem großen, starken Rame überfallen und infiziert wurde. Der Eisenbahner wehrte sich, fühlte aber plötzlich starke Schmerzen in der linken Hand und schätzte schließlich zusammen mit dem Mädchen vor dem Kommando der Polizei, wo der Heberfallene die Anzeige erstattete, stellte sich heraus, daß der Handwerker der linken Hand fast völlig durchschnitten war. Der durch starken Blutverlust stark entkräftete Eisenbahnangestellte wurde nach ärztlicher Hilfeleistung ins Krankenhaus überführt. Die Polizei

### Vom Rundfunk

#### Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag:  
Prag: 10.30: Schallplatten, 17.30: Schallplatten, 18.00: Deutsche Sendung; Konzert: Juniorschester, 20.00: Orchesterkonzert, Wien: 11.00: Matinee, 18.00: Deutsche Sendung; Schrammelquartett Grigar, 19.10: Bolshoi'scher Abend. — **Mähr.-Odra:** 16.00: Orchesterkonzert, 17.30: Blasmusik. — **Breslau:** 12.00: Orchesterkonzert, 19.10: Saale-Abend, 22.30: Bigbandmusik. — **Berlin:** 14.30: Mandolinorchester, 20.00: Tannhäuser, Oper von Wagner. — **Breslau:** 17.30: Studenten singen, 19.30: Musik für Violin. — **Königsberg:** 18.00: Historisches Kabarett. — **Leipzig:** 17.45: Minna von Barnhelm, Lustspiel von Lessing. — **Wien:** 12.10: Orchesterkonzert, 16.30: Johann Strauß-Konzert.

sorgt nach dem Täter, der identisch zu sein scheint mit einem Individuum, das (kann zu wiederholten Malen im Saager Stadtpark Diebespaare überfallen und verprügelt oder beraubt hat.

**Die internationale Konferenz für die Uniformierung des Strafrechtes** hat Mittwoch in Paris ihre Arbeiten beendet. Unter den angenommenen Bestimmungen befinden sich insbesondere solche über die Auslieferung von Verbrechern von Staat zu Staat. Es wurde anerkannt, daß die Auslieferung von Verbrechern obligatorisch sein soll, daß es aber notwendig ist, die Fälle auszunehmen, wo es sich um politische Verbrechen handelt, ferner Verbrechen und Heberfänge militärischer, steuerrechtlicher und religiöser Art.

**Zwei Polizeibeamte aus Köln,** die sich mit Nachräubern auf einer Streife befanden, wurden Mittwoch früh auf der Kantener Straße in der Nähe der Köln-Niehlter Kaffeebäckerei von fünf jungen Männern aus dem Hinterhalt mit Pistolen beschossen. Glücklicherweise gingen die Schüsse fehl. Die Polizeibeamten nahmen sofort die Verfolgung auf, die jedoch ergebnislos verlief, da die Angreifer in den benachbarten Schrebergärten entkamen.

**Zur Beachtung für Neujahrsgelübten.** Wiederholt werden Beschwerden darüber laut, daß die Empfänger von Neujahrsgelübten in Disziplinarverfahren oft gesponnen sind. Strafporto zu zahlen. Es wird in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß offene Briefumschläge, die Disziplinarverordnungen enthalten, nicht als Druckstücke mit 20 Heller, sondern mit einer 80-Heller-Marke zu frankieren sind.

**Ein falscher Gefällskontrollor** treibt in Karlsbad und Umgebung gegenwärtig sein Unwesen. Dieser Tage erschien er in der Tabaktrafik der Frau Kleiner in Karlsbad und forderte unter Vorlage einer Empfangsbescheinigung die Auslieferung eines Betrages von 5550 K. Die Frau erlegte, obwohl sie Zweifel hatte, schließlich diesen Betrag, bezog sich einige Stunden später auf das Gefällskontrolloramt und erkundigte sich dort nach dem Beamten. Hierbei stellte sich heraus, daß es sich um einen Schwindler handeln müsse, weil das Amt niemanden geschickt hatte. Da der Betrüger in seiner Ausrüstung, wie die geprellte Trafikantin bemerkt hatte, noch mehrere „Empfangsbescheinigungen“ mit sich getragen hatte, ist anzunehmen, daß der Gauner auch bei anderen Geschäftsleuten sein Glück versucht hat, beim Verhaften wird.

**Für 150.000 K Felz gestohlen.** In den Weihnachtsferien war im Abgange des Aurländers Pölar in der Leidenfeldstraße in Wien ein Einbruchdiebstahl verübt worden, bei dem Pelzmantel im Werte von ungefähr 30.000 Schilling erbeutet wurden. Der Polizei gelang es am Mittwoch, den Täter in der Person des bereits verurteilten Dachbedergerhelfen Witz zu verhaften, welcher bei seinem Verhör nach anfänglichen Beugnen auch anstand, zwei weitere Einbruchdiebstähle verübt zu haben, bei denen er Waren im Werte von 9000, bzw. 13.000 Schilling stahl. Seine letzte Strafe hat Witz erhalten, weil er in Prag einen Einbruch beim Juwelier Pollak mit einer Schadenssumme von 150.000 K und einen großen Diebstahl von Seidenballen verübt hatte.

**Die Piffaktion für Rothau.** In der Zeit vom 1. August 1930 bis zum 31. Dezember 1931 betrug, wie uns berichtet wird, der Gesamtaufwand für Piffaktionen zugunsten der durch die Werksverlegung nach Karlsbütte empfindlich getroffenen Gemeinde Rothau bei Gratzky 6.001.637,35 K, welcher Betrag sich aus folgenden Posten zusammensetzt: Aufwendungen für die Kostensarbeiten beim Straßenbau Rothau—Hochgatz 1.324.000 K; verschiedene Kostensarbeiten 346.635,75 K; Kostensarbeiten durch das Hilfskomitee 2.439,25 K; Für Unterstufungen an entlassene Werksarbeiter 792.978 Kronen 35 Heller, für Unterstufungen durch den Metallarbeiterverband 2.790.384 K, an Geldunterstützungen durch das Hilfskomitee für Rothau 43.500 Kronen, für Schulkinderaufstellungen bis Ende November 1931 136.592 K, an staatlicher Ernährungshilfe 544.993 K. Bei den Kostensarbeiten fanden 1420 Arbeiter abwechselnd Beschäftigung. Neben den geldlichen Unterstufungen erhielt die Gemeinde Rothau zahlreiche Sachpenden (Nahrungsmittel, Bekleidungsgegenstände usw.) insgesamt über 5000 Stück.

**Kälte in Südtirol.** Die grimmige Kälte im Trentino dauert unvermindert auch weiterhin an. Zahlreiche Seen Südtirols sind bis auf den Grund eingefroren. Die Dolomitenstraße ist vom Verderb bis zum Folgarego-Peß und bei Rifurina unfahrbar. In Lascana sind viele Straßen wegen Vereisung gesperrt. Der Arno ist an mehreren Stellen zugefroren.

# Besuch bei der „Eufitania“.

## 70 Meter unter dem Meeresspiegel. — Ein Stahlrohr frisst sich in den Schiffsleib. — Technik der Tub. — Frank Crilly und sein Bruder.

SPD. New-York, Mitte Dezember. (Eig. Ber.) Amerika ist immer noch in technischer Hinsicht das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Ein Ingenieur Simon S. Cole, hat jetzt ein großartiges Projekt entworfen, das die bisherige Submarintechnik von Grund auf revolutionieren wird. Bisher war man bei Schiffshebungen auf die unvollkommene Arbeit von Tauchern angewiesen. In Zukunft wird man die Taucher größtenteils entbehren können. Ein riesiges Rohr, sozusagen ein Wurm von Stahl und Eisen, wird in die Ozeantiefe vorgeschoben und mit dem Schiffswrad in direkte Verbindung gebracht. Die Mündung des Stahlrohrs frisst sich förmlich in den Schiffsleib ein. Gegenstände, die man heben will und die eine gewisse Größe nicht überschreiten, werden mittels eines besonderen Instrumentes im Innern des Stahlrohrs, der „Tub“, an die Meeressoberfläche befördert.

### Die Schiffe in der Luft.

Ingenieur Cole beschäftigt, um die praktische Verwertbarkeit seines Projektes nachzuweisen, demnächst dem Wrag der „Eufitania“ einen Besuch abzustatten. Dieses Schiff, das im Kriege mit 2500 Passagieren von einem deutschen U-Boot versenkt wurde, liegt westlich der irischen Küste, 70 bis 70 Meter unter dem Meeresspiegel im östlichen Ozean begraben. Noch nie hat ein menschliches Auge diesen Schummernden Schiffsleib erblickt. Nun wollen die Amerikaner das Unglaubliche möglich machen.

Ingenieur Cole gab bei einem Pressempfang in New-York eine Reihe interessanter Einzelheiten über sein aligantisches Unternehmen bekannt. Das Stahlrohr, dessen technische Details streng geheim gehalten werden, wurde von Cole schon vor zwanzig Jahren erfunden. Damals, im Jahre 1911, hatte er den Auftrag erhalten, das Wrag des holländischen Dampfers „Lutine“ am Ausflus des Jadersees zu heben. Dieser Dampfer barg unermeßliche Schätze in seinem Innern, so Goldbarren im Werte von 20.000.000 Mark. Simon Cole kam damals auf die Idee, ein Stahlrohr zu bauen, um bis an die Lagerstelle des Wrages zu gelangen. Der Ausbruch des Weltkrieges verhinderte die Verwirklichung dieses Planes. Noch heute ruhen die Riesenschiffe der „Lutine“ in den niederländischen Gewässern.

### Wie in einem U-Boot.

Inzwischen hat Simon Cole seine Erfindung bedeutend vervollkommen. Das Stahlrohr ist fertiggestellt und hat schon mehrere Proben erfolgreich überstanden. Es reicht bis zu einer Tiefe von hundert Metern. Cole glaubt, innerhalb von zwei ruhigen Wintertagen die Bergung des Rensenschrantes der „Lutine“ vornehmen zu können.

Das Begleitschiff, ein geharterter amerikanischer Dampfer, ermittelt zunächst die genaue Lage des Wrages. Dann wird das Stahlrohr in die Tiefe gelassen. Seine Mündung frisst sich auf den Körper der „Lutine“. Die Wände des Stahlrohrs, das biegsam ist, sind derart konstruiert, daß sie den höch-

sten Wasserdruck auszuhalten vermögen. Im Innern wird man nichts von diesen submarinen Gefahren verspüren, sondern den Eindruk haben, sich in einem Unterseeboot zu befinden.

### „Zwei-Kammern-System.“

Auf Leitern und Treppen steigen Arbeiter und Ingenieure von Bord des Begleitschiffes aus in die Tiefe des Rohres. Am Ende befinden sich zwei Luftkammern. Die erste ist das große Hauptquartier der Submarintechniker. Sie enthält Telefone, Maschinen, Motore und Periscope. Und von mehreren Glasfenstern aus kann man die Arbeiten, die später in der zweiten Kammer vorgenommen werden, genau beobachten und überwachen. Ein besonderes Verfahren sorgt für die Entlüftung.

Der wichtigste Bestandteil der „Tub“ jedoch ist die zweite Kammer. Sie bildet gewissermaßen den Mund des gigantischen Stahlwurms. Zunächst werden die äußeren Tore geschlossen, damit kein Wasser eindringen kann. Durch eine kleine Tür gelangen zwei Taucher von der inneren in die äußere Kammer. Durch ein kleineres Rohr läuft nun von oben Wasser ein, bis die äußere Kammer vollkommen angefüllt ist. Dann wird „Nicht gemacht“. Eine elektrische Presse erhöht jetzt den Wasserdruck in dem äußeren Ozean. Den Rückweg treten die beiden Taucher, bis darin der gleiche Druck herrscht wie „draußen“ in 70 Metern Meerestiefe.

Nun öffnen die beiden Taucher den „Mund“ des Stahlrohrs, verlassen die Außenkammern und beginnen ihre Arbeiten an dem Schiffswrad. Elektrisch betriebene Bohrer, Kräne und andere Hilfsmaschinen stehen zu ihrer Verfügung. Mit diesem technischen „Ramsort“ können die Tiefsee-Techniker ganz andere Arbeiten vollbringen, als bisher die gewöhnlichen Taucher. Die Dauer des Aufenthaltes in 70 Meter Ozeantiefe soll eine Stunde nicht übersteigen. Den Rückweg treten die beiden Taucher in der umgekehrten Reihenfolge an.

### Männer ohne Todesfurcht.

Und wer wird nun den Mut finden, sich diesen submarinen Gefahren anzustellen? Ingenieur Cole hat schon seinen Mann gefunden. Es ist der amerikanische Meistertaucher Frank Crilly, der mit seinem Bruder die Arbeiten im „Munde“ des Stahlrohrs vornehmen will. Diese beiden Männer unternahmen kürzlich in einer Tiefe von 92 Metern einen einstündigen Versuch, der zur vollständigen Zufriedenheit ausfiel.

In diesem Winter noch steht nun die große Sensation bevor. In den nächsten Tagen dampft Ingenieur Cole mit seinen Mitarbeitern nach Irland ab. Wird die „Eufitania“ ihr 16 Jahre geheimes Geheimnis preisgeben? Simon Cole glaubt fest an vollen Erfolg, und die amerikanischen Geldleute, die kein Unternehmen finanzieren, offenbar ebenfalls. Es scheint, als ob die submarine Technik sich wirklich an einer Wende ihrer Methoden befindet. Und dann wird der Ozean keine Mysterien mehr kennen.

Es gibt nichts Erbärmlicheres als diese soziale Bemäntelung der unsozialen Gewinnung als dies Bewußtsein für das schlechte Gewissen des Großbesitzes!

### Rastelli.

Von Rbedo.

Das erste- und letztmal sah ich ihn heuer im Sommer in Karlsbad. Jung, elastisch und sichtlich unverbunden, balancierte er mit unnachahmlicher Selbstverständlichkeit und Grazie auf allen möglichen Körperteilen die leichten Bälle, die er nach der Vorstellung als handgreiflichen Beweis seiner Kunst an die anwesenden Kinder verteilte, in seiner Art einen Weltrekord haltend, elegant, ohne zu schwitzen (wenigstens sah man niemals Schweiß an ihm) und ohne sich sicht-

lich anzustrengen. Vor einigen Tagen trugen ihn seine trauernden Landsleute zu Grabe, in dem Bewußtsein, einen Heros verloren zu haben, der, einen Ball im Nacken und einen in der Kniekehle, dort über das Becken war, weil er das Höchste, was er besch, seinen lebenden Körper, virtuos beherrschte.

Rastelli war ein Genie des Fingerzippensgefühls. Es wohnte universell in seinem ganzen Körper, besetzte jeden Nerv, jeden Muskel, jede Sehne und jeden Knochen. Die Bälle gehorchten ihm wie mardenchast dressierte Vögel, die willenlos jeder Bewegung des Meisters folgten, sein Geist teilte sich der Materie mit, die er besetzte und zu einem Teil seines Organismus machte.

Er war kein Artist schlechthin, er war ein Künstler und seine Kunst war echt, denn sie schien müheloses Spiel. Wenn er die Bühne betrat, flogen ihm die Gummibälle und die Herzen der Zuschauer in gleicher Weise zu und während er die ersten bändigte wie der Drahtzieher seine Marionetten, zwang er die letzteren durch die Regiering der Schwerekraft in seinen Bann. Er war ein König des Gleichgewichts, von dem er nie auch nur einen Bruchteil verlor, er zwang der Glätte der Kugel seinen Willen auf und schuf ihr unsichtbare Eden und Ranken, an denen sein Wille sie hielt.

Seinem Nachfolger, und welcher Weltmeister hätte nicht, allen Gegeben der Wahrscheinlichkeit zum Trost, einen Nachfolger gefunden, der noch um ein Gran weltmeisterlicher war, wird es schwer fallen, an seinem Körper eine Stelle zu finden wo der zehnte Ball ohne Quecksilber und Synthesifen, einzig vom unsichtbaren Spiel der Muskeln bezwungen, haften soll. Aber er wird sie dennoch finden.

## Volkswirtschaft und Sozialpolitik

### Eine düflere Prognose.

Ueber die Krise in der Baumwollindustrie berichtet William Gregory (London) in der „Wirtschaft“ schreckliche Tatsachen. Der Genannte schreibt u. a.:

Die Berichte der verschiedenen Vereinigungen der Spinner auf dem Kontinent sprechen immer deutlicher von zunehmenden Stilllegungen der Betriebe und die Gewißheit, daß in absehbarer Zeit in Europa rund 40 Prozent der Produktionskapazitäten der Baumwollindustrie von der Stärke der Ereignisse stillgelegt sein werden, läßt sich heute nicht mehr ableugnen. Zu diesem furchtbaren Moment kommen aber nun noch die schier unüberschaubar gewordenen Bilanzschwierigkeiten in dieser Industrie in der ganzen Welt, mit Ausnahme von Japan und England. Es sind heute rund neun Fünftel der Baumwollindustrien außerhalb dieser Länder und einschließlich jener in den Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht mehr in der Lage, eine Erfolgsrechnung aufzustellen, ohne völlig passiv zu sein.

Die Aussichten der Baumwollindustrie fäzzert er wie folgt: „In den mitteleuropäischen Ländern wird aller Wahrscheinlichkeit nach nur ein Drittel der Kapazitäten von 1926 lebensfähig bleiben. In England rechnet man heute mit einer Restquote von 25 Millionen Spindeln auf nach dem Kriege vorhandenen 58 Millionen. In Frankreich wird mit etwa 60 Prozent bestandfähiger Spindeln gerechnet. In Belgien liegen die Dinge fast gleichartig. Ebenso vielleicht auch in Holland. Schlimmer liegen sie aber in Italien, wo die verschiedensten Cottonifices sehr krank sind, auch wenn die Zeltungen im Reiche des Duce darüber nichts schreiben dürfen und am schwersten ist und bleibt die Problemstellung im mittleren Europa von Deutschland bis nach Oesterreich und Polen. Da dürfte aber nach aller, auch noch so wohlwollender Voraussicht, vorläufig nichts zu huzieren sein.“

**Selbstmord eines Zwölfjährigen.** In Watten-scheid (Westf.) ließ sich ein zwölfjähriger Schüler von einem Personenzug überfahren. Seine Eltern hatten ihn wegen eines Zusammenstoßes auf sein Zimmer verwiesen. Die „Schande“ glaubte er nicht überleben zu können.

**In einer Erdnuz erstickt** ist der zwanzigjährige Knabe des Arbeiters August Bradka in Polteberg. Das Kind hatte eine sogenannte Burenuz gegulakt; der Kern blieb ihm im Halse stecken und der Knabe erstickte, bevor noch eine Operation an ihm vorgenommen werden konnte.

**Großfeuer in Breslau.** Im Breslauer Alten Schlachthof, einem mehrere hundert Jahre alten Gebäude, das jetzt nur noch als Lagerplatz dient, brach Mittwoch Nachmittags aus noch nicht bekannter Ursache ein Großfeuer aus, das die gesamte Breslauer Feuerweh auf den Plan rief. Das Feuer fand an den eingelagerten Gegenständen, in der Hauptsache Lumpen, Knochen und Papier, außerdem aber auch an der starken Holzkonstruktion, die Balken bis zu 50 Ztm. Stärke aufweist, reiche Nahrung. Beim Erscheinen der Wehren fand bereits die Hälfte des etwa 25 Meter langen Gebäudes in hellen Flammen. Gegen halb 6 Uhr war die Gefahr für die alten Häuser der Umgebung — es handelt sich um das älteste Viertel Breslaus — beseitigt und das Feuer auf seinen Herd beschränkt. Der Brand des Alten Schlachthofs war gegen 7 Uhr bis auf kleinere Brandnester gelöscht. Der Schaden ist durch Versicherung völlig gedeckt. Wahrscheinlich ist das Feuer durch Kurzschluß entstanden.

**Pensionistenstrom nach Ungarn.** Mit Rücksicht auf die neue ungarische Pensionsverordnung, durch welche die Pensionsgehälter insbesondere der im Ausland lebenden Pensionisten verfürzt werden, wird der größere Teil der in Wien lebenden ungarischen militärischen und zivilen pensionierten Würdenträger nach Ungarn zurückkehren. Wie die „Stunde“ meldet, befindet sich unter ihnen auch Generaloberst Arthur Herz, der letzte österrerrische Generalstabchef.

**Ueber die Anfälle der Datschungenge** bei ihren Reisen in den Orient erfahren wir folgende Einzelheiten: Bis zu einem gewissen Grade hat das sprechwerdliche Schicksal von Beginn an die Datschungenge-Expedition begleitet. Das Hauptkofferflugzeug erlitt in der Sorte einen großen Schaden am rechten Motor und konnte nur infolge des bereitwilligen Zutuns der italienischen Militärbehörden weiterfliegen, die Dats ihren einzigen Motor demotor gleichen Typs verkauften. Das dritte Flugzeug mit dem Ersatzmotor reparierte in den Höhen Tauern und die Piloter gelangten erst nach zweitägigem Umherirren unter Hunger und Kälte nach Tawang, wobei sie einen Bericht senden konnten. Das zweite Flugzeug, das dem ersten nach Nordafrika nachfolgte, wurde ebenfalls von einem Unfall betroffen, zuerst bei Nepal, wo sich der Pilot Stasun beim Anlassen des Motors verlor, und zum zweitenmal vor der Ueberfliegung des Mittelmeeres, wo das Flugzeug zu einer Notlandung in Trapani bei Castel Petrono auf Sicilien gezwungen war, wobei es leicht havarierte. Es ist aber zum Weiterflug bis zum Erhalt der Ersatzteile geeignet. — Das Kofferflugzeug mit Dats an Bord führte Dienstag eine weitere — bisher die beste — Etappe ihres Fluges von Tamaskas in die Hauptstadt des Traj-Bogdos aus. Mittwoch setzte das Kofferflugzeug den Weiterflug nach Su-Hire und Jast in Persien fort.

### „Im Gedeckpreis sind zwei Mahlzeiten für Bedürftige begriffen.“

Es gibt immer noch Leute, die etwas haben und etwas ausgeben können — trotz Massenentlassungen und Wirtschaftskrad. Sie möchten das, was sie haben, ausgeben und natürlich zu Silvester! Aber der Gedanke, daß sie oben tanzen und Sekt trinken, während unten das Volk im grauen Elend versinkt, wird allmählich etwas peinlich. Zum Teufel, man hat doch schließlich auch ein Gewissen, zumal das nichts kostet!

Dem ganzen Gewissen des Besitzes ist die Vergnügungsindustrie für den kommenden Silvester verständnisvoll entgegengekommen. Sie veranstal-

### Silvester bei Steinbergers.

Steinbergers hatten vor nicht allzu langer Zeit gehelratet. Bereits wenige Tage später wurden die ersten Besuche gemacht: beim Kollegen Kapffschleif von der Raktulaturabteilung, bei Obersekretär Steguweit und Lehrer Grünfeyen. Die Gegenbesuche wurden nun am Silvesterabend bei Steinbergers erwartet. Frau Steinberger — übrigens hieß sie Bärbel, und da mir der Name gefällig, will ich jetzt auch immer . . . also Frau Bärbel hatte schon leise bereut, die Zahl mit den Bekanntschaften angezettelt zu haben, denn bei Kapffschleifs hatte man drei Stunden lang gegähnt; Herr Steguweit zeigte vier Postkarten-alben und erklärte nahezu jedes Bild, und Lehrer Grünfeyen spielte auf einer Zigarrenorgel, bei der die Bälge quatschen, ein ganzes Charabach durch . . . damit nicht so viel gegessen würde, wie Herr Steinberger behauptete.

Als Frau Bärbel ihren Mann beauftragte, für den Silvesterabend Steinberger — Kapffschleif — Steguweit — Grünfeyen eine Bowle zu brauen, verschwieg er seine völlige Unkenntnis auf dem Gebiete des Brauens im allgemeinen und des Bowlebrauens im speziellen, denn ein Bürgermann, der keine Bowle brauen kann, wird nicht für voll angesehen, solange andere Kammern dieses Problem lösen. Also erklärte Herr Steinberger, eine Bowle zu bereiten, von der keine Gäste noch lange nach dem letzten Schluck ersehen würden. Frau Bärbel verriet beim Abschied an Frau Steguweit das Geheimnis von der wunderbaren Silvesterbowle, die der ehrenwerten Gäste hatt-

Steinberger verbrachte eine schlaflose Nacht. Fragen mochte er nicht; irgendwie erfährt er eine Frau doch wieder. In der zweiten Nacht kam er auf einen glücklichen Gedanken: das Kochbuch. Frau Bärbel pflegte es in der Küche just über dem Behälter „Zwiebeln“ auf dem Sims aufzubewahren. Steinberger schlich sich in die Küche — zur Geisterstunde — eine Hundelalte übrigens. Er stieß mit den Zehen zweimal an je eine Schwelle und fluchte jischend. Durch diese Zwischenfälle zerbrach seine Aufmerksamkeit und dadurch auch ein Glas, das er in der Dunkelheit umstieß.

Frau Bärbel erwachte . . . erschien ebenfalls in der Küche. Er log; es sei ihm nicht wohl — und trank unter Frau Bärbels mitleidigen Blicken zwei Gläser eiskalten Leitungswassers. Den Rest der Nacht hufierte er sich, so gut es ging, durch, um am nächsten Mittag vier Eier „Kräbeberger Rachenpulver“, letzter Jahrgang, mitzubringen. Dann schnitt er Äpfel in den Wein, weil Äpfelstein zur Zeit noch zu sauer erschienen. Er kostete: Apfelbowle . . . mal was anderes. Da er vergessert hatte, die Kerne herauszuschälen, schickte er die Äpfelstücke wieder heraus und entdeckte, daß auch die Schalen noch ansofielen. Das brachte ihn auf den Gedanken, es mit gedörzten Äpfeln zu versuchen. Diese edlen Früchte lagen dann zwei Stunden im „Kräbeberger Rachenpulver“, ohne daß sie weich wurden. Frau Bärbel wurde nichttrauflich: ob er denn was davon verstände; es läme ihr fast so vor, wie wenn . . . doch ihr Gatte lächelte nur überlegen.

Eine Stunde später lagen in der Bowlenterrine außer den bereits erwähnten Gewächsen: Zitronenschalen, Ananasstücke und Äpfelstü-

scheiben. Steinberger erklärte, es handle sich im vorliegenden Falle um eine sogenannte Fünf-frucht-Bowle, die besonders zu Silvesterfeiern in seiner Heimat bebortigt würde. Frau Bärbel kostete. Eine Minute später bekam sie Sodbrennen, Herr Steinberger warf, um die Gäste vor ähnlichen Unannehmlichkeiten zu schützen, einen Schlüssel doppelkohlen-saures Natron in das Gebraü, rührte kräftig um und gab ein wenig geriebene Muskatnuz nach. Er kostete wieder und meinte, dieses Rezept bekäme so leicht keiner heraus. Chemiker hätten sich darum bemüht, doch vergebens. Es sei Geheimnis einiger alteingesessener Leute in seiner Heimat. Daraufhin kostete Frau Bärbel wieder und — wie (in Worten: spie) die seltsame Flüssigkeit sofort aus.

„Was hast du denn? In den Geschmack muß man sich erst gewöhnen,“ flötete er. Das flö:en war falsch; hätte er gelacht, so wäre ihm vielleicht geglaubt worden. So aber sprühte Frau Bärbel mit jähem Instinkt die abgrundtiefe Lüge. „Adolf, das ist gemein, solche Schwindel! Du kannst überhaupt keine . . . deine Bowle ist Dred (sie logte tatsächlich Dred, aber das hörte sich gar nicht so häßlich an, denn schon bei „keine . . .“ kamen ihr die Tränen und da klang es dann viel weicher).

Adolf wollte etwas entgegen, aber Frau Bärbel rechnete bereits: . . . vier Pfälchen „Kräbeberger“, die Äpfelstücken, Zitronen, Äpfelstücken, Ananas . . .

Es lautete. Die Gäste erschienen. Adolf mußte öffnen, denn Frau Bärbels Tränen . . . na, ja; jedenfalls erliefen sie erst später.

Herrn Steinberger kam plötzlich der rettende Gedanke: Jüder fehlte der Bowle; das war alles! Er trällerte und sprang durch die Küche, erwischte

auch die Büchse mit den rettenden weißen Körnchen und schüttete, eifrig rührend, die Hälfte des Inhalts hinein. Einige fielen daneben. Er tupfte sie mit nassem Zeigefinger auf, übernahm sie mit nachsender Junge und . . . spuckte, wie vor einigen Minuten es seine Frau getan hatte. Dann drehte er die Büchse um und las in schöner Raktulatur-Schrift: „Soda.“

Im gleichen Augenblick bat Frau Bärbel aus dem anderen Zimmer: „Adolf, bring doch die Bowle!“

Und nun freuen Sie sich schon, verehrter Raktulatur, auf das, was jetzt die Gäste . . . und so weiter.

Falsch gedacht! Sie haben das Schicksal nicht mit hineingezogen in ihr Exempel. Wenn nämlich das Schicksal jemanden eine satanische Bowle brauen läßt, so ist es gütig genug, es nicht zuzulassen, daß sie getrunken wird. So auch hier.

Wie Sie sich erinnern, hatte Frau Bärbel bei der Kostprobe den Schluck Bowle anderswo untergebracht als jenseits der Junge. Bei diesem Vorgang war ein Stück Zitronenschale auf die Türschwelle gehopft, über die jetzt — sehen Sie ihn?! — Herr Adolf Steinberger leichtenblak mit der todbringenden Bowlenterrine schreitet . . . schwankt . . . fällt. — Die Terrine löste sich in ihre Urbestandteile auf.

Die Gäste jedoch verstanden es nicht, wieso Herr und Frau Steinberger über das stimmungsaubende Unglück sich noch freuen konnten. In einer jungen Ehe ist eben alles möglich, meinten sie und gingen frühzeitig nach Hause.

Seit dieser Zeit hat Herr Steinberger das Wort „Bowle“ nicht mehr ausgesprochen. Und Frau Bärbel hat sich nie wieder nach gesellschaftlichem Verkehr gelehnt. D. F. Heinrich.

